#04 DEMOKRATIE-BILDUNG-NACHHALTIGKEIT
Oktober 2026

REPAIR AND SHARE RUHR



ALLIANZ FÜR MEHR GEMEINWOHL
>REPAIR+SHARE RUHR

Disclaimer zur genutzten Sprache

In diesem Magazin kommen unterschiedliche Stimmen und Perspektiven zu Wort. Das spiegelt sich auch in der Sprache wider: Die Entscheidung für oder gegen eine geschlechtergerechte Formulierung sowie die Wahl der jeweiligen Form liegt bei den einzelnen Autor*innen.
Als Herausgeber*innen setzen wir uns aktiv für eine geschlechtersensible Sprache ein. Um die stilistische Vielfalt unserer Gastbeiträge zu wahren, verzichten wir jedoch auf eine einheitliche redaktionelle Vorgabe. Ebenso spiegeln alle in den Texten und Interviews geäußerten Ansichten, Positionen und Aussagen ausschließlich die persönliche Meinung der jeweiligen Urheber*innen wider und decken sich nicht zwangsläufig mit der Haltung der Herausgeber*innen.

Auf unserer Webseite findet ihr weitere Ausgaben unseres Magazins



THALESruhr ist ein Projekt der Hochschule Bochum. Es trägt Hochschulwissen in die Mitte unserer Gesellschaft und erweckt Forschungsergebnisse aus dem Bereich der Nachhaltigkeit in der Metropole Ruhr zum Leben. Zwölf Transferprojekte entwickeln Lösungen auf den Gebieten „Resilienz, Mobilität, Energie“, „Nachhaltiges Leben und Wirtschaften“, „Produzieren, Planen und Bauen“ und “Gesundheit, Digitalität & Teilhabe”. Repair & Share Ruhr ist eins der zwölf Transferprojekte.

www.thalesruhr.de

Liebe Leser*innen,

Was haben Demokratie, Bildung und Nachhaltigkeit miteinander zu tun?
Mehr, als es auf den ersten Blick scheint. Denn wenn wir über die großen Herausforderungen unserer Zeit sprechen — Klimakrise, Ressourcenknappheit, soziale Ungleichheit — geht es immer auch um die Frage: Wie wollen wir gemeinsam leben, entscheiden und handeln?
Nachhaltige Entwicklung entsteht nicht allein durch technische Innovationen oder politische Beschlüsse. Sie braucht Menschen, die informiert sind, Verantwortung übernehmen und ihr Umfeld aktiv mitgestalten. Genau hier treffen Demokratie, Bildung und Nachhaltigkeit aufeinander: Sie bilden das Fundament für eine Gesellschaft, die nicht nur über Zukunft spricht, sondern sie gemeinsam gestaltet.
Demokratie ist dabei weit mehr als ein politisches System. Sie lebt von Menschen, die sich einbringen, Wissen teilen, unterschiedliche Perspektiven aushalten, Kompromisse finden und gemeinsam Lösungen entwickeln. Bildung schafft die Grundlage dafür: Sie hilft uns, Zusammenhänge zu verstehen, kritisch zu denken und selbst aktiv zu werden. Nachhaltigkeit wiederum stellt die entscheidende Frage, wie wir heute leben können, ohne die Lebensgrundlagen kommender Generationen zu gefährden. Alle drei Bereiche verbindet ein gemeinsamer Kern: Verantwortung — füreinander, für unsere Umwelt und für die Welt von morgen.
Repair- und Share-Initiativen zeigen besonders eindrucksvoll, wie diese Verbindung im Alltag aussehen kann. In Repair Cafés, offenen Werkstätten, Leihläden oder Tauschinitiativen wird nicht nur repariert, geteilt und Ressourcen geschont. Es entstehen auch Orte des Lernens, des Austauschs und der demokratischen Begegnung. Menschen unterschiedlicher Generationen, Erfahrungen und Hintergründe kommen zusammen, geben Wissen weiter, treffen gemeinsam Entscheidungen und entwickeln praktische Lösungen. Nachhaltigkeit bleibt hier kein abstraktes Ziel — sie wird konkret, greifbar und gemeinsam gelebt.
In dieser Ausgabe von Repair&Share widmen wir uns deshalb den vielfältigen Verbindungen zwischen Demokratie, Bildung und Nachhaltigkeit. Wir zeigen, wie gemeinschaftliches Engagement gesellschaftlichen Wandel anstoßen kann, welche Rolle Lernprozesse für eine nachhaltige Zukunft spielen und wie Repair- und Share-Initiativen Räume schaffen, in denen Demokratie im Alltag erfahrbar wird.
Denn eine nachhaltige Gesellschaft entsteht nicht allein in Parlamenten, Laboren oder Strategiepapieren. Sie entsteht dort, wo Menschen bereit sind, voneinander zu lernen, Verantwortung zu übernehmen und gemeinsam ins Handeln zu kommen.

Wir wünschen euch viel Freude, neue Perspektiven und eine inspirierende Zeit mit der neuesten Ausgabe von Repair&Share.

Euer Repair&Share-Team

INHALTSVERZEICHNIS

06 BNE IN DER HOCHSCHULE - EIN PLÄDOYER FÜR´S TUN

10 FLINTA* WORKSHOP SELBST SCHRAUBEN STATT WEGWERFEN

12 REPAIRKULTUR ERLEBEN GEMEINSAM REPARIREN. GEMEINSAM LERNEN

14 ZENTREN DES TEILENS INTERVIEW

20 BOTTROP GEMEINSAM ZIRKULÄR INTERVIEW

24 NACHHALTIGKEITSZENTRALE IN BOCHUM INTERVIEW

28 BNE ALS POLITISCHE BILDUNG

32 DEMOKRATIECAFÉ INTERVIEW

34 DEMOKRATIE FITNESS INTERVIEW

38 AUSWEG AUS DER DEMOKRATIEKRISE

42 REPARATUR ALS ZUKUNFTSMODELL INTERVIEW

48 GAUSTERHAUS INTERVIEW

52 MEMES ALS DEMOKRATISCHES MOBILISIERUNGSMITTEL

55 IMPRESSUM



BNE IN DER HOCHSCHULE
EIN PLÄDOYER FÜRS TUN!

Bildung für nachhaltige Entwicklung (BNE) fördert den Erwerb von Wissen, Fähigkeiten, Wertebewusstsein und dadurch Handlungskompetenzen, um proaktiv mit regionalen und globalen Herausforderungen umzugehen. Ziel von BNE ist es, Lernende und Lehrende zu befähigen, nachhaltige Entscheidungen zu treffen und partizipativ individuelle und kollektive Maßnahmen zu ergreifen, um die Gesellschaft gerechter zu gestalten, den Planeten als Lebensgrundlage zu schützen und für zukünftige Generationen zu erhalten. (Arbeitsdefinition des Hubs zu Nachhaltigkeit an der UDE Juli 2025). BNE ist außerdem Bildung, die Menschen dazu befähigt, an der Transformation zu einer nachhaltigen Welt und Gesellschaft teilzuhaben. Das bedeutet: BNE ist kompetenzorientiert, ganzheitlich, partizipativ und transformativ.

EIN BEITRAG VON JACINTA KELLERMANN

Wenn ich einen Marathon in unter vier Stunden laufen möchte, muss ich jeden einzelnen Kilometer in durchschnittlich fünf Minuten und 40 Sekunden laufen. Das sind 10,6 Km/h. Die KI sagt mir, bei einer Körpergröße von 1,75 m liegt die optimale Schrittlänge rechnerisch bei etwa 1,03 bis 1,11 Meter und einer dazu passenden Schrittfrequenz von rund 165 bis 175 Schritten pro Minute.
Ich kann all das wissen und trotzdem niemals die 42,195 Kilometer zu Fuß und erst recht nicht unter der magischen vier-Stunden-Grenze laufen. Ich kann mir zudem heute innerhalb weniger Sekunden noch unzählige Fakten über das Laufen im Allgemeinen und über Marathon im Speziellen aus dem Netz ziehen, aber auch das wird mir am Ende nicht helfen, es auch zu tun.
Beim Sport leuchtet sofort ein: wir brauchen nicht nur Wissen, wir brauchen Kompetenzen. Und dafür brauchen wir Übung. Und Mut. Durchhaltevermögen und vielleicht Unterstützung und gute Rahmenbedingungen. Wir müssen Rückschläge wegstecken können und werden nicht immer von Erfolg belohnt. Wir brauchen die körperlichen Voraussetzungen und vielleicht brauchen wir am Ende auch ein bisschen Glück.
Bei der längst als notwendig erkannten „Großen Transformation“ (Schneidewind



2018) wird gleichzeitig aber noch viel zu sehr auf reine Wissens- und Informationsvermittlung gesetzt und vernachlässigt, dass Menschen, die hier wirksam werden sollen, ebenfalls Kompetenzen brauchen, die im sprichwörtlichen Sinne „Herz, Hand und Verstand“ betreffen. Wir gehen davon aus, dass es reicht, wenn wir Wissen über den Klimawandel und Biodiversitätsverlust vermitteln; dass Menschen dann schon die richtigen Entscheidungen treffen werden. Und dabei vernachlässigen wir, dass auch hier viel mehr nötig ist. Wir brauchen die Voraussetzungen, Unterstützung, Motivation, Mut, ein bisschen Wissen und Glück und schließlich vor allem auch Übung.
Wenn wir also möchten, dass (möglichst alle) Menschen ihren Teil zur Großen Transformation beitragen, müssen wir die dazu relevanten Kompetenzen fördern. Diese können wir nicht wie reines Wissen nach dem Gießkannenprinzip über den Menschen ausleeren sondern wir sind auf den Lernwillen der Menschen selbst angewiesen und müssen dieses Lernen dann ermöglichen. Lehrende werden dabei eher zu Begleiter*innen, und Impulsgeber*innen; starre Rollenverteilungen werden aufgebrochen, da alle von- und miteinander lernen. Bildungsinstitutionen sollten Räume bieten und die Voraussetzungen schaffen, dass all das möglich wird und sie sollten sich selbst transformieren, da ihre Strukturen bis heute an einem Bildungssystem orientiert sind, welches mehr auf Wissenserwerb und -kontrolle beruht als auf einem modernen und ganzheitlichen Bildungsverständnis.

Schauen wir uns die von de Haan formulierten Gestaltungskompetenzen, die auch als Nachhaltigkeitskompetenzen bezeichnet werden, näher an, wird klar, dass das was wir als klassisches Nachhaltigkeitswissen erwarten würden, hier gar nicht explizit erwähnt ist. Vielmehr scheint es also darum zu gehen, dass Menschen in einer sich stetig verändernden Welt ihre eigenen Schlüsse ziehen können und in der Lage sind, zu erkennen, was eine nachhaltige von einer unnachhaltigen Entscheidung unterscheidet, wie sie danach handeln und vor allem auch, warum sie genau dies tun sollten. Deutlicher wird es vielleicht, wenn wir die Ziele der BNE von denen einer „Erziehung zur Nachhaltigkeit“

Gestaltungskompetenzen nach de Haan

Sach- und Methodenkompetenz:

1. Weltoffen und neue Perspektiven integrierend Wissen aufbauen.
2. Vorausschauend denken und handeln.
3. interdisziplinär Erkenntnisse gewinnen.
4. Risiken, Gefahren und Unsicherheiten erkennen und abwägen können.

Sozialkompetenz:

5. **Gemeinsam mit anderen planen** und handeln können.
6. An Entscheidungsprozessen partizipieren können.
7. Sich und andere motivieren können, aktiv zu werden
8. Zielkonflikte bei der Reflexion über Handlungsstrategien berücksichtigen können.

Selbstkompetenz:

9. Die eigenen Leitbilder und die anderer reflektieren können.
10. Selbstständig planen und handeln können.
11. Empathie und Solidarität für Benachteiligte zeigen können.
12. Vorstellungen von Gerechtigkeit als Entscheidungs- und Handlungsgrundlagen nutzen können

abgrenzen. Eine Erziehung zur Nachhaltigkeit würde einem Kind sagen „heb Deinen Müll auf“ und einem Erwachsenen „kauf Ökostrom“. Bildung für nachhaltige Entwicklung hingegen fördert diejenigen Kompetenzen, die das Kind von sich aus erkennen lassen, dass Müll auf den Boden werfen keine gute Idee ist und den Erwachsenen zu der aus seiner Perspektive nachhaltigsten Energienutzung.
Mindestens genauso wichtig sind aber Nachhaltigkeitskompetenzen, die uns in die Lage versetzen, aus all den Informationen und all dem vermeintlichen Wissen, welches in immer schnellerer Geschwindigkeit auf uns einprasselt, das Wichtigste herauszufiltern. Wahrheiten von „Fake News“ zu unterscheiden, Populismus als solchen zu erkennen, kritisch darauf zu schauen, ob die KI uns Lügen auftischt. Außerdem Kompetenzen, die wir benötigen für den Aufbau eines individuellen Wertegerüstes, bei so existenziellen Fragen wie: „Wer möchte ich sein? Wie möchte ich leben? Welche Rolle spiele ich in der Gesellschaft? Was will ich beitragen? Oder: was möchte ich hinterlassen?“ Und schließlich Kompetenzen, die es uns ermöglichen, unsere Handlungsentscheidungen mit unseren Normen und Werten in Einklang zu bringen. (Mehr dazu auch im Artikel zu BNE als politische Bildung)
Wie eingangs erläutert, müssen wir all das, was uns kompetenter machen soll, vor allem üben! Wissen hingegen ist im Überfluss da. Bildungseinrichtungen im Allgemeinen und Hochschulen im Speziellen haben hier eine riesige Chance, wichtige Akteurinnen dieses Wandels zu werden. Sie können die Räume, Gelegenheiten und Zeiten für dieses Üben bieten. Als lernende Institution können Sie dabei selbst kompetenter und damit zukunftsfähiger werden. Dadurch, dass sie den Rahmen stecken und inhaltlich-

thematische Schwerpunkte im Kompetenzerwerb setzen, bleiben sie Motor von Innovation und Alma Mater einer neuen Generation von Menschen, die Gesellschaft, Politik, Kultur und Unternehmen der Zukunft gestalten und nachhaltig transformieren können.
Was es uns kostet? Ein wenig reine Wissensvermittlung (die Zeit fürs Üben muss ja irgendwo herkommen), ein wenig Autorität (weil Rollen sich verschieben und alle Lehrenden auch offen fürs Lernen sein müssen) und ein wenig Macht (weil bewerten von Kompetenzerwerb nur partizipativ gut funktioniert und alte Prüfungsformen hier wenig hilfreich sind).

17 Ziele für eine Nachhaltige Entwicklung

Ein gelungenes Beispiel dafür, wie ein solcher Raum für echtes Üben und Erproben an Hochschulen aussehen kann, zeigt die Projektstudie „Repairkultur“ an der Hochschule Bochum. Hier geht es nicht um reine Theorie, sondern um das konkrete Handeln, Reflektieren und Gestalten im Sinne einer gelebten BNE. Wie diese Kompetenzförderung in der Praxis gelingen kann, verdeutlichen zwei herausragende Teilprojekte aus den vergangenen Semesten: Zum einen die Entwicklung eines anschaulichen Workshopkonzepts für eine Grundschulklasse, das bereits bei den Jüngsten den Grundstein für nachhaltiges Denken und Handeln legen kann. Zum anderen ein Empowerment-Workshopkonzept für FLINTA*-Personen im Repair-Bereich, das Barrieren abbaut, Selbstwirksamkeit fördert und Räume für praktische Fähigkeiten öffnet. Die folgenden Artikel (S. 10-13) stellen beide Initiativen im Detail vor.



FLINTA* WORKSHOP

SELBSTBEWUSST SCHRAUBEN STATT WEGWERFEN

Wer traut sich eigentlich selbst Geräte zu reparieren? Noch immer prägen Rollenbilder, wer sich an elektrische Geräte herantraut. Daraus entstand die Idee für unseren FLINTA*-Empowerment-Workshop, der einen geschützten Raum schaffen sollte, um gemeinsam Reparaturängste zu überwinden und Rollenbilder ein Stück weit aufzubrechen.

BEITRAG VON JULIA DIETSCHE UND DENISE SUTTMEYER, GESCHRIEBEN AUS DER PERSPEKTIVE VON JULIA

Mein erster Kontakt mit einem Repaircafé war ein Besuch im Repaircafé Wattenscheid, nachdem ein Schraubengewinde im Inneren meines Laptops verloren gegangen war. Dort fiel mir direkt die klassische Rollenverteilung auf. Ältere Männer, die konzentriert an geöffneten CD-Playern und Kaffeemaschinen schraubten, während Frauen an Nähmaschinen saßen und Textilien reparierten oder am Empfang Kaffee ausschenkten und Aufträge entgegennahmen. Dieses Bild war für mich wenig überraschend und ich konnte auch mich selbst hierin wiedererkennen. Auch ich habe meinen Fahrradschlauch früher lieber meinem Vater überlassen und Nägel traute ich mich nicht so recht in die Wand zu schlagen. Erst wenn ich auf mich allein gestellt war und keine männliche Hilfe in der Nähe war, begann ich, Probleme selbst in die Hand zu nehmen.

Bei meinem ersten Besuch im Repaircafé der Uni Bochum stellte ich schließlich fest, dass auch hier anders als ich es gehofft hatte, nicht in erster Linie jüngere, engagierte und reparaturinteressierte Student*innen mitwirkten. Stattdessen begegneten mir vor allem ältere Männer, und die Nähecke war auch hier eher ein getrenntes Projekt, das hauptsächlich von nicht-männlichen Personen betreut wurde.

Diese Beobachtungen stimmten mich nachdenklich und ich wollte gerne in meinem Semesterprojekt ein emanzipierendes Reparaturangebot anstoßen. Dafür fand ich in Denise eine Gleichgesinnte und wir beschlossen uns zunächst ohne jegliche Vorkenntnisse im Repaircafé in die Reparatur elektronischer Geräte einzuarbeiten. Unser Ziel war es, anschließend hieran einen FLINTA* Workshop anzubieten, bei dem gemeinsam Reparaturängste abgebaut werden sollten.

Bei unserem ersten Termin im Repaircafé fühlten wir uns zunächst sehr unsicher. Wir kannten dort niemanden so recht, es herrschte reger Betrieb, und wir wussten nicht, wie wir anfangen sollten. In Alex fanden wir glücklicherweise einen motivierten Unterstützer unserer Idee. Er ist ebenfalls Student und bereits seit mehreren Jahren im Repaircafé aktiv. Über die Wochen unserer Einarbeitung hinweg stand er uns jederzeit beratend

FLINTA* ist eine Abkürzung für Geschlechtsidentitäten und sexuelle Orientierungen. Sie steht für Frauen, Lesben, Intergeschlechtliche, Nichtbinäre, Trans- und Agender-Personen sowie das Sternchen (*) für weitere Identitäten.

und erklärend zur Seite, während wir versuchten, Laptops, Handys, Handrührgeräte und Toaster auseinanderzunehmen und zu reparieren. Auch wenn wir zwei mit der Zeit immer wieder Erfolgserlebnisse hatten, fühlte ich mich im Repaircafé nicht immer wohl. Viele der Männer im Repaircafé wollte ich nicht so recht um Hilfe bitten, aus Sorge, als „ungeschickt“ wahrgenommen zu werden. Hier machten sich bei mir immer wieder tief verinnerlichte Rollenbilder und Komplexe bemerkbar. Alleine, ohne Denise hätte ich mich rückblickend an dieses Projekt wohl gar nicht herangetraut. Interessanterweise stellte ich fest, dass meine Unsicherheit vor allem dann auftritt, wenn ich mich außerhalb eines vertrauten, sicheren Umfelds befinde. In meiner WG repariere ich Dinge problemlos mit meinen Mitbewohnerinnen. Sobald jedoch ein Mann anwesend ist, gebe ich Verantwortung am liebsten ab.

Unseren Workshop bewarben wir schließlich über Instagram und mit Postern an der Uni und Hochschule und bekamen innerhalb kürzester Zeit so viele Anmeldungen, dass wir sogar eine Warteliste einrichten mussten. Als schließlich der Tag unseres Workshops gekommen war, verwandelten wir das Repaircafé in einen „Safer Space“, der nur für die angemeldeten FLINTA* Teilnehmer*innen geöffnet war. Nach einem inhaltlichen Input schraubten wir gemeinsam Laptops auseinander und bauten Akkus aus alten Smartphones aus. Dabei hatte ich das Gefühl, dass die Teilnehmer*innen konzentriert und selbstbewusst bei der Sache waren. Zwei von ihnen fragten im Anschluss sogar bei uns nach, ob man so etwas öfter machen könne.

Als ich meinem Vater und Bruder von unserem Projekt erzählte, kam der Vorwurf, solche FLINTA*-Angebote seien „diskriminierend gegenüber Männern“. Solche Reaktionen zeigen, wie mühsam der Weg zu einer inklusiveren Reparaturkultur ist, wenn nur ein Teil der Gesellschaft an einer Entwicklung mitwirkt, und der andere diese entweder ignoriert, oder gar ablehnt und boykottiert. Und wenn auch nur einige der Workshopteilnehmer*innen ein bisschen mehr Reparaturselbstbewusstsein in ihren Alltag mitnehmen konnten, dann denke ich, haben wir zumindest im Kleinen etwas bewirken können. Ich denke, die große Nachfrage, die motivierten Teilnehmer*innen und die konzentrierte Workshopatmosphäre haben für sich gesprochen und bestätigt, dass es durchaus sinnvoll ist, gezielte FLINTA*-Angebote zu schaffen.

In meinem Alltag möchte ich probieren, meinem Reparaturinteresse weiter nachzugehen und dieses in Freundinnenschaften weiterzutragen.



REPAIRKULTUR ERLEBEN
GEMEINSAM REPARIEREN
GEMEINSAM LERNEN

WIE MACHT MAN NACHHALTIGKEIT FÜR KINDER ERLEBBAR? IM PRAXISMODUL „REPAIRKULTUR“ DER STUDIENGÄNGE DER NACHHALTIGEN ENTWICKLUNG DER HOCHSCHULE BOCHUM, DAS VON DR. JACINTA KELLERMANN BEGLEITET WIRD, LAUTETE DIE ANTWORT: EINFACH GEMEINSAM REPARIEREN.

EIN BEITRAG VON TIMM UND MAX

In Kooperation mit der Astrid-Lindgren-Schule in Essen-Horst und dem AStA RuBo Repair Café entwickelten und führten die Studierenden Max und Timm gemeinsam mit Alex vom Repaicafé ein zweiteiliges Workshop-Konzept für Grundschulkinder durch. Ermöglicht wurde das Projekt durch die großzügige Unterstützung des Round Table 26, der die Workshops finanziell gefördert hat.

Der erste Workshop fand direkt in der Schule statt. Gemeinsam mit den Kindern wurden kaputte Alltagsgegenstände aus dem Klassenraum untersucht und – wenn möglich – direkt repariert. So konnten die Schülerinnen und Schüler selbst erleben, dass viele Dinge nicht sofort ersetzt werden müssen. Ganz nebenbei wurde deutlich, wie Reparieren Ressourcen schont und einen wichtigen Beitrag zu einem nachhaltigeren Alltag leisten kann.

Im zweiten Workshop besuchten die Kinder das Repaircafé der Ruhr-Universität Bochum. Dort lernten sie den außerschulischen Lernort kennen und entdeckten an verschiedenen Mitmach-Stationen, was sich alles reparieren lässt. Beim Zerlegen alter Elektrogeräte, einer Reparatur-Detektivstation und einem Repair-Quiz konnten sie selbst aktiv werden und ihre Neugier ausleben. Gleichzeitig erfuhren sie, dass das Repaircafé auch außerhalb des Workshops ein Ort ist, an dem sie gemeinsam mit ihren Familien Unterstützung beim Reparieren finden können.

Die Workshops orientierten sich an den Zielen der Bildung für nachhaltige Entwicklung und machten insbesondere SDG 12, Nachhaltige Konsum- und Produktionsmuster, auf spielerische Weise erfahrbar. Durch das praktische Arbeiten wurden außerdem Selbstwirksamkeit, Teamarbeit, demokratische Kompetenzen und Partizipation gefördert. Besonders schön war zu beobachten, wie viel Freude die Kinder am handlungsorientierten Lernen hatten. Gerade Schülerinnen und Schüler, die sich im klassischen Frontalunterricht eher zurückhalten oder Schwierigkeiten mit der Konzentration haben, konnten ihre Stärken zeigen, eigene Ideen einbringen und aktiv zum Gelingen der Aufgaben beitragen.

Das Projekt zeigt eindrucksvoll, wie erfolgreich die Zusammenarbeit zwischen Hochschule, Schule und Repaircafé sein kann. Die gelungene Kooperation verbindet Forschung, Lehre und gesellschaftliches Engagement und macht Nachhaltigkeit dort erlebbar, wo sie am meisten wirkt: im gemeinsamen Handeln.



ZENTREN DES TEILENS

Teilen gestalten zwischen Nachhaltigkeit, Bildung und Demokratie

EIN INTERVIEW MIT KATHRIN BREITENBACH (FH DORTMUND)

Wer und was steckt hinter dem Projekt „Zentren des Teilens“?

Das Projekt „Zentren des Teilens“ ist ein gefördertes Kooperationsvorhaben im Rahmen des EFRE/JTF-Programms NRW 2021–2027 im Aufruf „Circular Economy – CircularCities. NRW“.
Unter dem Titel „Untersuchung, Entwicklung und Evaluierung von Strukturen und Zentren des Teilens auf kommunaler Ebene“ untersuchen wir bis zum Frühjahr 2028, wie gemeinschaftliches Teilen von Gebrauchsgütern auf kommunaler Ebene sinnvoll organisiert und gestaltet werden kann.

Eine Besonderheit des Projekts liegt darin, dass durch die Förderung überhaupt die personellen und zeitlichen Ressourcen entstehen, um das Thema in dieser Tiefe zu bearbeiten:
Teilen klingt im Alltag zunächst einfach, ist aber als kommunale Infrastruktur komplex: Es geht um Bedarfe, Akzeptanz, Organisation, Geschäftsmodelle, Gestaltung, digitale Systeme, Reparatur, Haftungsfragen und langfristige Nutzung. Die Förderung ermöglicht es, diese Fragen nicht nur theoretisch zu diskutieren, sondern mit konkretem Personal, Forschung, Lehre und Prototypenarbeit systematisch zu bearbeiten.

Beteiligt sind die Stadt Essen mit der Grünen Hauptstadt Agentur und der Stadtbibliothek Essen, Fraunhofer UMSICHT sowie die Fachhochschule Dortmund. Die Stadt Essen bringt die kommunale Perspektive, die Projektkoordination und mit der Stadtbibliothek ein bestehendes Netz öffentlicher Bildungs- und Begegnungsorte ein. Besonders wichtig ist dabei auch die Stelle des Circular-Economy-Managements, die das Vorhaben in eine übergeordnete Nachhaltigkeits- und Kreislaufstrategie der Stadt einbettet. Fraunhofer UMSICHT untersucht die ökologischen, ökonomischen und organisatorischen Potenziale der Zentren des Teilens. Die Fachhochschule Dortmund verantwortet aus dem Fachbereich Design heraus die gestalterische Entwicklung – von spekulativen Designstudien bis zur prototypischen Ausarbeitung möglicher Zentren des Teilens.

Aus der Gestaltungsperspektive: Hinter dem Projekt steht für uns die

Frage, wie gemeinschaftliches Nutzen von Dingen im Alltag attraktiver und selbstverständlicher werden kann. Uns interessiert, welche gestalterisch-räumlichen und organisatorischen Strukturen nötig sind, damit Menschen Dinge nicht nur einmalig ausleihen, sondern Leihangebote langfristig als echte Alternative zum schnellen Neukauf wahrnehmen.
Eine besondere Qualität liegt für uns darin, dass die gestalterische Arbeit auf einer fundierten Vorarbeit der Verbundpartner aufbaut. Durch Befragungen, Good-Practice-Analysen und die Untersuchung von Akzeptanzbedingungen entstehen belastbare Hinweise darauf, welche Bedarfe, Hemmnisse und Erwartungen potenzielle Nutzer*innen mitbringen. Für die Gestaltungsarbeit ist das ein großer Vorteil: Wir starten nicht bei einer bloßen Idee, sondern mit einem konkreten Designbriefing, das auf erhobenen Daten und fachlichen Vorarbeiten basiert. Dadurch kann Gestaltung sehr gezielt dort ansetzen, wo Leihstrukturen im Alltag angenommen werden müssen.

Warum spielen Design-Studierende eine wichtige Rolle bei der Entwicklung von Zentren des Teilens?

Design-Studierende spielen eine wichtige Rolle, weil Zentren des Teilens nicht nur als organisatorisches oder technisches System funktionieren müssen. Es braucht Orte, die verständlich sind, Vertrauen aufbauen und Lust machen, Teil einer gemeinsamen Nutzungskultur zu werden. Genau hier kann Gestaltung den entscheidenden Beitrag leisten: Sie macht abstrakte Projektziele räumlich, materiell als auch atmosphärisch erfahrbar.

Die Seminare, die wir parallel zum Forschungsprojekt an der Fachhochschule Dortmund durchgeführt haben, waren im Bachelorstudium des Fachbereichs Design angesiedelt. Das erste Seminar näherte sich dem Thema aus der Perspektive des Objekt- und Raumdesigns. Das zweite Seminar wurde als interdisziplinäres Gestaltungsprojekt, kurz IDP, durchgeführt. Hier arbeiteten Bachelor-Studierende aus unterschiedlichen Studiengängen zusammen: Objekt- und Raumdesign, Kommunikationsdesign, Fotografie sowie Film und Sound. Die interdisziplinäre Zusammensetzung war für das Projekt besonders wertvoll, weil Zentren des Teilens nicht nur räumlich funktionieren müssen. Sie brauchen auch eine visuelle Sprache, erzählerische Zugänge, mediale Vermittlung und ein Verständnis dafür, wie Menschen überhaupt auf ein solches Angebot aufmerksam werden. Die Studierenden konnten deshalb aus sehr unterschiedlichen gestalterischen Perspektiven fragen: Wie sieht ein Zentrum des Teilens aus? Wie wird es sichtbar? Welche Begriffe, Bilder und Situationen machen Leihen attraktiver als Besitzen?

Eine weitere Besonderheit lag im Co-Teaching. Durch das Drittmittelprojekt konnten in der Lehre zwei Perspektiven zusammengebracht werden, die sich gut ergänzt haben: die langjährige gestalterische und berufspraktische Erfahrung von Prof. Martin Middelhauve, Professor im Ob-

jekt- und Raumdesign und die wissenschaftliche Perspektive auf Methoden, Forschung und Projektkontext. Für die Studierenden bedeutete das, dass sie nicht nur gestalterisch frei entwerfen konnten, sondern zugleich an ein reales Forschungsprojekt und an konkrete Fragestellungen angebunden waren.
Die Seminare waren damit nicht die abschließende Umsetzung der Zentren des Teilens, sondern ein wichtiger Entwurfs- und Erkenntnisraum innerhalb des Projekts. Sie lieferten Markenkern-Ansätze, Nutzungsszenarien, gestalterische Haltungen und erste prototypische Ideen. In der anschließenden Projektphase werden diese Impulse weiter konkretisiert, geprüft und mit studentischen Hilfskräften sowie dem Projektteam in umsetzbare Prototypen überführt.

Mit welcher Aufgabe sind die Studierenden in das Projekt gestartet?

Wir haben uns dem Thema zu Beginn bewusst offen genähert. Im ersten Seminar stand zunächst nicht die konkrete Ausgestaltung einer fertigen, räumlichen Leihstruktur im Vordergrund, sondern die Frage, welche Zukunftsbilder und gesellschaftlichen Voraussetzungen mit einer Kultur des Teilens verbunden sein könnten. Dafür haben wir mit „What-if“-Szenarien gearbeitet und gefragt: In welcher nahen Zukunft möchten wir leben? Welche Rolle spielen Besitz, Zugang, Gemeinschaft und technische Infrastruktur darin? Und was müsste passieren, damit Leihen im Alltag nicht als Ausnahme, sondern als attraktive und selbstverständliche Möglichkeit erlebt wird?
Aus den spekulativen Überlegungen entwickelte sich eine konkrete gestalterische Leitfrage:
Wie gestalten wir eine Zukunft, in der Leihen als attraktiv und selbstverständlich erlebt wird?

Im zweiten Seminar wurde die Frage stärker in Richtung Umsetzung weitergeführt. Die Studierenden entwickelten Markenkern-Ansätze, erste Nutzungsszenarien und gestalterische Zugänge für unterschiedliche Typologien der Zentren des Teilens. Dabei wurden unter anderem mobile Strukturen, stationäre Lösungen im Quartier und Stadtteilbibliotheken als mögliche Orte betrachtet.
Wichtig war uns, dass nicht nur einzelne Objekte entworfen werden, sondern ganze Nutzungssituationen. Die Studierenden fragten also: Wie begegnet man einem Zentrum des Teilens zum ersten Mal? Wie versteht man, was ausleihbar ist? Wie werden Dinge erklärt, transportiert und zurückgegeben? Welche Rolle spielen Beratung, Reparatur, Sichtbarkeit und Vertrauen? Die Aufgabe bestand darin, ein zukünftiges Leihsystem aus der Perspektive der Nutzer*innen räumlich, kommunikativ und gestalterisch zu denken.



Die Ergebnisse der Seminare bilden damit eine wichtige Grundlage für die anschließende Prototypenphase. Sie sind keine fertigen Umsetzungen, sondern Entwurfsimpulse, aus denen im weiteren Projektverlauf konkrete Varianten geprüft, weiterentwickelt und getestet werden können.

Welche Ideen oder Prototypen haben Sie besonders überrascht?

Überrascht hat uns vor allem, wie schnell die Studierenden verstanden haben, dass ein Zentrum des Teilens nicht allein über den geliehenen Gegenstand funktioniert. Sehr schnell wurde deutlich, dass hinter der Gestaltungsfrage von Objekten größere Fragen stehen: Wie entsteht Vertrauen? Wer fühlt sich eingeladen? Und was muss ein Ort leisten, damit Menschen bereit sind, aus der Logik des privaten Besitzes herauszutreten?

Viele Entwürfe blieben deshalb nicht beim Corporate Design oder bei der Gestaltungsskizze einer Ausleihstation stehen. Es wurde über Gründungsformen nachgedacht, über niedrigschwellige Einstiege in Leihstrukturen und über die Frage, wie man Menschen erreicht, die sich bisher vielleicht gar nicht als Teil einer Sharing-Kultur verstehen.
Besonders bereichernd war der Blick der Studierenden selbst. Für viele ist Teilen und Leihen längst Teil ihres Alltags, sei es über Kleidung, Mobilität, Werkzeuge oder digitale Plattformen. Gleichzeitig entstand im ersten Seminar die Erkenntnis, dass es nicht nur um materielle Güter geht. Auch Zeit, Wissen, Erfahrung, Aufmerksamkeit und Fürsorge können geteilt werden. Insofern waren beide Seminare nicht nur eine gestalterische Auseinandersetzung mit neuen Leihorten, sondern auch eine Reflexion darüber, was wir als Gesellschaft eigentlich teilen wollen. Die Studierenden haben das Teilen nicht nur als ökologische Strategie verstanden, sondern eben auch als kulturelle Praxis.

Was können Designer*innen dazu beitragen, dass Teilen attraktiver wird?

Designer*innen können dazu beitragen, Teilen aus der Nische zu holen. Viele Menschen verbinden Leihen noch mit Aufwand oder komplizierten Abläufen. Gestaltung kann helfen, diese Wahrnehmung zu verändern, indem sie den Leihvorgang verständlicher und nutzungszentrierter macht. Dabei geht es nicht um Ästhetisierung allein. Es geht um Gestaltung als Vermittlung. Designer*innen können zwischen Nachhaltigkeitszielen, kommunalen Strukturen und Nutzerinnenbedürfnissen übersetzen. Sie können ein abstraktes Ziel – weniger Neukauf, mehr gemeinschaftliche Nutzung – in konkrete Abläufe und Objekte übertragen.

Aus gestalterischer Perspektive stellt sich dabei auch eine demokratische Frage: Wie kann Design eine Produkt- und Raumwelt erzeugen, die Menschen zusammenbringt, statt sie nur als einzelne Konsument*innen anzusprechen? Ein spannender Beitrag der Studierenden lag darin, dass sie dem Thema eine gewisse Leichtigkeit gegeben haben. Teilen wurde nicht

nur als ökologisch vernünftige Entscheidung erzählt, sondern als attraktive, selbstverständliche und manchmal auch spielerische Alternative zum Besitz. In Markenkern-Ansätzen, Bildwelten und Slogans wurde deutlich, dass Leihen nicht kompliziert oder defizitär wirken muss. Es kann als kluge, zeitgemäße und auch soziale Form des Zugangs gestaltet werden. Gerade darin liegt ein demokratisches Potenzial von Design: Es kann Räume, Objekte und Zeichen schaffen, die Menschen nicht belehren, sondern einladen.

Welche Rolle spielen Begegnung und Gemeinschaft in den Entwürfen?

Viele Entwürfe der Studierenden haben Zwischenräume geschaffen: Orte, an denen man nicht nur etwas abholt, sondern kurz verweilt, miteinander ins Gespräch kommt oder eine Frage stellen kann. In einigen Szenarien wurden Beratungssituationen mitgedacht, kleine Aufenthaltsbereiche oder sogar der zusätzliche Kaffee, den man an der Verleihstation bekommt.

Dabei ist Gemeinschaft nicht romantisch zu verstehen: Eine wichtige Erkenntnis war auch, dass nicht jede Person lange Gespräche führen oder Teil einer aktiven Initiative werden möchte. Manche Menschen möchten einfach schnell und unkompliziert etwas ausleihen. Auch das darf ebenso möglich sein und bietet daher unterschiedliche Grade von Beteiligung. Also keine Verpflichtung zur Gemeinschaft, sondern Möglichkeiten zur Begegnung.

Wie können Zentren des Teilens Menschen erreichen, die bisher nicht an Sharing-Angeboten teilnehmen?

Aus meiner Sicht gelingt das nur, wenn Sharing nicht als moralisch aufgeladenes Spezialangebot für ohnehin überzeugte Nachhaltigkeitsmilieus gestaltet wird. Viele Menschen nehmen nicht an Sharing-Angeboten teil, weil sie diese nicht kennen, weil sie nicht in ihren Alltag passen oder weil sie sich nicht angesprochen fühlen. Zentren des Teilens müssen deshalb sehr leicht greifbar sein. Das betrifft den Standort und die Öffnungszeiten, aber auch die Sprache, die Verleihregeln und die Kostenstruktur. Ein Angebot in einer vertrauten Stadtteilbibliothek oder an einem bekannten Ort im Quartier kann deutlich niedrigschwelliger wirken als ein Angebot, das nur über eine bestimmte Szene kommuniziert.
Wichtig ist auch, dass der Nutzen sofort verständlich wird. Menschen sollten nicht erst ein Nachhaltigkeitskonzept lesen müssen, um zu verstehen, warum das Angebot für sie relevant ist.

Was können Repaircafés und Zentren des Teilens voneinander lernen?

Repaircafés und Zentren des Teilens haben einige Berührungspunkte. Beide vermitteln Wissen, stärken Selbstwirksamkeit und schaffen Gemeinschaft über das gemeinsame Tun. Viele Reparaturprozesse leben davon, dass Menschen sich gemeinsam an ein Problem herantasten. Manchmal

ist die wichtigste Infrastruktur eine Person, die erklären kann, wie etwas funktioniert. Zentren des Teilens können von Repaircafés lernen, wie wertvoll Erfahrungswissen und eine Kultur des Helfens sind. Umgekehrt können Repaircafés von Zentren des Teilens lernen, wie Dinge systematisch gemeinschaftlich genutzt werden können. Spannend wird es vor allem dann, wenn beides zusammenkommt: Ausleihe, Wartung, Reparatur und Bildung an einem Ort. Ein Zentrum des Teilens kann so auch zu einem Lernort für Reparaturkultur werden.

Welchen Beitrag leisten solche Orte für Demokratie und Nachhaltigkeit?

Zentren des Teilens organisieren Ressourcennutzung anders. Wenn Dinge gemeinsam genutzt werden, müssen weniger Produkte einzeln angeschafft und später entsorgt werden. Besonders bei selten genutzten Gegenständen, die mit hohen Anschaffungskosten verbunden sind, ist das Potenzial groß. Ihr demokratischer Beitrag liegt aber ebenso darin, dass sie Zugang schaffen. Nachhaltigkeit darf nicht davon abhängen, ob Menschen viel Geld, viel Wohnraum, viel Zeit oder viel Vorwissen haben. Ein gut gestaltetes Zentrum des Teilens kann Ressourcen zugänglich machen und Menschen ermöglichen, ihren Alltag nachhaltiger zu gestalten, ohne dass sie alles selbst besitzen müssen.

Darüber hinaus können solche Orte demokratische Erfahrungen im Kleinen ermöglichen: Menschen können mitentscheiden, welche Dinge gebraucht werden, welche Regeln sinnvoll sind oder welche Formate im Quartier entstehen. So wird Nachhaltigkeit nicht nur als individuelles Verhalten verstanden, sondern als gemeinsame Gestaltung des städtischen Alltags.

Wie geht es nun weiter, was ist euer Ziel beziehungsweise eure Vision?

Im nächsten Schritt geht es darum, die entwickelten Typologien und Vorzugsvarianten weiter zu konkretisieren und in eine umsetzbare Form zu bringen. Die studentischen Arbeiten liefern dafür wichtige Impulse, mit denen sich Prototypen entwickeln und testen lassen. Wenn das gelingt, verändern wir nicht nur die Nutzung einzelner Dinge. Wir verändern auch die Vorstellung davon, was eine Stadt ihren Bewohner*innen zur Verfügung stellen kann: Zugang statt Besitz und Nachhaltigkeit als gelebte Alltagspraxis.

Die Ergebnisse der Studierenden werden im Social Pop-Up Club – Genug für alle! (in Essen, am Hauptbahnhof 26, in der Busunterführung zwischen den Bussteigen 6 und 7) ausgestellt. Unseren Showroom könnt ihr im Zeitraum 02.10 - 08.10.2026 besichtigen.

MEHR INFOS UND KONTAKT

BOTTROP GEMEINSAM ZIRKULÄR

EIN INTERVIEW MIT CHARLOTTE HÖHNE

Zum Einstieg: Was ist „Bottrop.gemeinsam.zirkulär“ in drei Sätzen?

bottrop.gemeinsam.zirkulär (bogezi) ist ein gemeinsames Projekt der Stadt Bottrop, der Hochschule Ruhr West, des Prosperkolleg e.V., der Handwerkskammer Münster und der Verbraucherzentrale NRW zur Förderung der Kreislaufwirtschaft in Bottrop. Gemeinsam mit Bürgerinnen und Bürgern, Unternehmen, Handwerk, Wissenschaft und Zivilgesellschaft werden praxisnahe Lösungen für einen ressourcenschonenden Alltag sowie für zirkuläres Sanieren entwickelt und erprobt. Mit der Bottrop. CEntrale als zentralem Begegnungs-, Informations- und Mitmachort schafft das Projekt Raum für Austausch, Vernetzung und konkrete Aktivitäten rund um das Thema Kreislaufwirtschaft.

Welches Ziel verfolgt ihr mit dem Projekt?

Mit bottrop.gemeinsam.zirkulär möchten wir Kreislaufwirtschaft in Bottrop sichtbar, verständlich und praktisch umsetzbar machen. Gemeinsam mit Bürgerinnen und Bürgern, Unternehmen, Handwerk, Wissenschaft und weiteren Akteur:innen entwickeln und erproben wir Lösungen, um Ressourcen länger im Kreislauf zu halten und Abfälle zu vermeiden. Langfristig möchten wir so einen Beitrag zur Vision der Kreislaufstadt 2045 leisten und zeigen, wie eine zirkuläre Transformation vor Ort gelingen kann. Mit der Bottrop. CEntrale in der Bottroper Innenstadt schaffen wir einen Ort, an dem genau das erlebbar wird.

Warum sind Reparieren und Teilen wichtige Bausteine für eine nachhaltige Stadt?

Das nachhaltigste Produkt ist oft das, das bereits existiert. Durch Reparieren und Teilen können wir die Lebensdauer von Produkten verlängern, Ressourcen sparen und gleichzeitig Gemeinschaft und lokale Wertschöpfung stärken. Deshalb sind beide Ansätze zentrale Bausteine einer funktionierenden Kreislaufwirtschaft.

Wie können Reparaturangebote Menschen zusammenbringen?

Reparaturangebote bringen Menschen zusammen, weil sie nicht nur der Wiederherstellung von Gegenständen dienen, sondern auch Begegnungsorte schaffen. Beim gemeinsamen Reparieren kommen Menschen mit unterschiedlichen Erfahrungen, Fähigkeiten und Hintergründen miteinander ins Gespräch, tauschen Wissen aus und unterstützen sich gegenseitig. Dadurch entstehen neue Kontakte, mehr Gemeinschaft und ein Bewusstsein dafür, dass Ressourcen gemeinsam genutzt und erhalten werden können.

Was hat Reparaturkultur mit Demokratie zu tun?

Reparaturkultur hat viel mit Demokratie zu tun, weil sie Menschen dazu ermutigt, selbst aktiv zu werden und gemeinsam Lösungen zu finden. Beim Reparieren geht es nicht nur darum, einen Gegenstand wieder funktionstüchtig zu machen, sondern auch um Wissensaustausch, gegenseitige Unterstützung und darum, Verantwortung für unsere Ressourcen zu übernehmen. Das kürzlich beschlossene Recht auf Reparatur zeigt, dass dieses Thema auch politisch immer wichtiger wird: Menschen sollen nicht nur konsumieren, sondern die Möglichkeit bekommen, Dinge länger zu nutzen und selbst Einfluss darauf zu nehmen. Genau hier setzen lokale Reparaturangebote an – sie machen diese Idee im Alltag erlebbar, bringen Menschen zusammen und stärken das Gefühl, gemeinsam etwas verändern zu können.

Was lernen Menschen bei euren Angeboten – außer handwerklichen Fähigkeiten?

Bei unseren Angeboten geht es um viel mehr als nur darum, eine Schraube zu lösen oder einen Gegenstand zu reparieren. Vielmehr geht es darum, Dinge wieder wertzuschätzen, Ressourcen bewusster wahrzunehmen und das eigene Konsumverhalten zu hinterfragen. Viele erleben dabei, dass sie selbst etwas bewirken können und nicht alles direkt ersetzt werden muss. Sie lernen, Lösungen auszuprobieren, Wissen weiterzugeben und Verantwortung für den Umgang mit Dingen zu übernehmen. Gleichzeitig entstehen Begegnungen: Menschen mit unterschiedlichen Erfahrungen und Fähigkeiten kommen zusammen, helfen sich gegenseitig und tauschen Wissen aus. Am Ende geht es also nicht nur um die Reparatur eines Gegenstands, sondern auch um Selbstwirksamkeit, Gemeinschaft und die Erfahrung, dass nachhaltiges Handeln ganz leicht im Alltag beginnen kann.

Wie erreicht ihr Menschen, die bisher wenig Berührung mit Nachhaltigkeit haben?

Uns ist wichtig, dass Nachhaltigkeit nicht nur diejenigen erreicht, die sich ohnehin schon mit dem Thema beschäftigen. Deshalb setzen wir auf niedrigschwellige Angebote, die an den Alltag der Menschen anknüpfen.

Reparieren, Tauschen, Teilen oder gemeinsames Werkeln sind konkrete Themen, bei denen viele Menschen einen direkten Bezug haben – unabhängig davon, wie viel sie vorher über Nachhaltigkeit oder Kreislaufwirtschaft wissen. Wir möchten Menschen nicht über Verzicht erreichen, sondern über praktische Erfahrungen und positive Erlebnisse. Wenn jemand merkt, dass ein kaputter Gegenstand noch gerettet werden kann, dass man gemeinsam Lösungen findet oder dass nachhaltiges Handeln sogar Spaß machen kann, entsteht oft ganz automatisch ein neues Bewusstsein für den Wert von Ressourcen. Dabei helfen uns auch Kooperationen mit Vereinen, Initiativen, Bildungseinrichtungen und anderen lokalen Akteur:innen, weil sie bereits Zugang zu unterschiedlichen Gruppen in der Stadtgesellschaft haben.

Welche Rolle spielen Begegnungsorte wie die Bottrop.CEntrale?

Begegnungsorte wie die Bottrop.CEntrale sind wichtig, weil nachhaltige Veränderung nicht nur durch Informationen entsteht, sondern durch Austausch, gemeinsames Ausprobieren und persönliche Begegnungen. Viele Themen rund um Nachhaltigkeit und Kreislaufwirtschaft wirken zunächst abstrakt – an einem konkreten Ort werden sie greifbar und erlebbar. Gesellschaftliches Engagement und gute Ideen entstehen bereits in den Quartieren und Stadtteilen. Diese Strukturen sind sehr wertvoll und tragen dazu bei, Menschen vor Ort zu erreichen. Gleichzeitig möchten wir mit der Bottrop.CEntrale einen zentralen Ort schaffen, an dem diese unterschiedlichen Aktivitäten zusammenkommen können und der für Menschen aus der gesamten Stadt gut erreichbar und nutzbar ist – unabhängig davon, aus welchem Stadtteil sie kommen. Die zentrale Lage und die gute Erreichbarkeit mit öffentlichen Verkehrsmitteln sind dabei wichtige Voraussetzungen. Die Bottrop.CEntrale schafft einen Raum, in dem Menschen zusammenkommen, Wissen teilen und eigene Ideen einbringen können. Dabei treffen unterschiedliche Perspektiven aufeinander: Bürger:innen, Vereine, Initiativen, Unternehmen, Bildungseinrichtungen und weitere Akteur:innen können miteinander ins Gespräch kommen und gemeinsam Lösungen entwickeln.

Gibt es eine Begegnung oder Geschichte, die euch besonders im Gedächtnis geblieben ist?

Besonders schön sind für uns die Begegnungen, bei denen man merkt, dass die Bottrop.CEntrale mehr als nur ein Ort für einzelne Angebote ist. Eine Geschichte, die uns besonders im Gedächtnis geblieben ist, entstand rund um die Tornisterbörse des Vereins Wunschzauberer e.V.: Die dort gesammelten, aufbereiteten gebrauchten Tornister, die nach der Tornisterbörse übriggeblieben sind, konnten wir in der Bottrop.CEntrale einen Platz geben. Seitdem vermitteln wir sie dort an Familien, die Bedarf haben.
Eine Mutter kam mit ihren Kindern aufgrund dieses Angebots zu uns – eigentlich nur auf der Suche nach einem Tornister. Daraus entstand jedoch ein längeres Gespräch über Wiederverwendung, Reparaturmöglichkeiten, Nähangebote und weitere Sharing-Angebote. Sie nahm viele Anregungen mit und zeigte direkt Interesse, sich weiter einzubringen.
Besonders freut uns auch, wenn aus solchen Begegnungen eigenes Engagement entsteht – wie bei der Idee einer festen Kleidertauschecke, die von einer engagierten Bürgerin angestoßen wurde und nun eigenständig in der CEntrale umgesetzt wird. Genau diese Verbindung aus Austausch, gegenseitigem Lernen und Mitmachen macht die Bottrop.CEntrale für uns besonders.

Was wünscht ihr euch für die Zukunft der Reparatur- und Sharing-Kultur?

Wir wünschen uns, dass Reparieren, Teilen und Wiederverwenden wieder ganz selbstverständlich zum Alltag dazugehören. Dinge sollten nicht automatisch ersetzt werden, nur weil sie einen kleinen Defekt haben oder nicht mehr dem neuesten Standard entsprechen. Dafür braucht es nicht nur bessere Rahmenbedingungen, wie beispielsweise das Recht auf Reparatur, sondern auch Orte und Strukturen, die Menschen ins Handeln bringen. Für Bottrop wünschen wir uns, dass sich eine lebendige Kultur des gemeinsamen Nutzens, Reparierens und Weitergebens entwickelt – über einzelne Projekte oder Veranstaltungen hinaus. Die Bottrop.CEntrale kann dabei ein wichtiger Anlaufpunkt sein, an dem Menschen zusammenkommen, Wissen austauschen und eigene Ideen entwickeln. Gleichzeitig ist uns wichtig, dass solche Angebote dauerhaft in der Stadtgesellschaft verankert werden. Das gelingt vor allem durch starke Netzwerke. Wenn immer mehr Menschen erleben, dass Kreislaufwirtschaft praktisch funktioniert und sogar Freude machen kann, entsteht Schritt für Schritt eine neue Kultur im Umgang mit unseren Ressourcen – in Bottrop, im Ruhrgebiet und darüber hinaus.

Mehr Infos und Kontakt



NACHHALTIGKEITSZENTRALE IN BOCHUM

EIN INTERVIEW MIR LARS LEUKER

Bochum Marketing hat das Jahr 2026 zum stadtweiten Nachhaltigkeitsjahr unter dem Motto „Ideen für morgen. Von hier aus.“ ausgerufen. Warum ist das gerade jetzt so wichtig?

Nachhaltigkeit ist eines der zentralen Zukunftsthemen unserer Gesellschaft. Durch die kommunale Nachhaltigkeitsstrategie wird sie bereits an vielen Stellen im Bochumer Stadtgebiet sichtbarer. Wir als Bochum Marketing möchten das Nachhaltigkeitsjahr nutzen, um das Thema aufzugreifen und allen Bochumer*innen auf möglichst niedrigschwellige Weise näherzubringen. Viele Menschen wollen nachhaltiger handeln, suchen aber nach konkreten, verständlichen und alltagstauglichen Möglichkeiten. Deshalb bündeln wir in der Nachhaltigkeitszentrale bestehende Angebote und machen das Engagement von Vereinen, Initiativen, Hochschulen, Unternehmen und Stadtverwaltung sichtbarer. Im Mittelpunkt steht eine positive Einladung: Nachhaltigkeit kann direkt vor Ort beginnen und von uns allen gemeinsam gestaltet werden.

Was ist die Idee hinter der Nachhaltigkeitszentrale?

Die Nachhaltigkeitszentrale ist das Herzstück des Jahresthemas Nachhaltigkeit von Bochum Marketing. Sie ist ein zentral gelegener und gut erreichbarer Ort für Information, Austausch und Beteiligung. Sie soll Nachhaltigkeit für eine breite Stadtgesellschaft einfach, anschaulich und praxisnah zugänglich machen. Unser Konzept folgt dabei der Leitidee: „Neugier schaffen – zum Mitmachen einladen – Wiederkommen und Weitererzählen.“ Die Zentrale ist ein offener und lebendiger Ort, der sich durch wechselnde Ausstellungen, Veranstaltungen und Beiträge aus der Stadtgesellschaft stetig weiterentwickelt. Interessierte, Vereine, Initiativen, Hochschulen, Start-ups, Institutionen und der Stadtkonzern können dort ihre Arbeit vorstellen, neue Kontakte knüpfen und gemeinsam Ideen entwickeln.



Was können Besucher*innen in der Nachhaltigkeitszentrale erleben und lernen?

Die Besucher*innen können sich informieren, an Workshops teilnehmen, miteinander diskutieren und selbst aktiv werden. Zum Programm gehören unter anderem Upcycling- und DIY-Angebote, ein Repair-Café, Vorträge, ein Sprachcafé sowie verschiedene Workshops. Unterschiedliche Bereiche laden zum Tauschen, Zuhören, Diskutieren, Gestalten und genaueren Hinschauen ein. Auf einer Wand sind die Nachhaltigkeitsziele der Vereinten Nationen kompakt und verständlich dargestellt. Fragen auf einer Kreidetafel und an einem „Meinungs-Spiegel“ regen außerdem dazu an, über Verantwortung, Gemeinschaft und unsere gemeinsame Zukunft nachzudenken. Die Angebote richten sich an unterschiedliche Altersgruppen und setzen in der Regel kein Vorwissen voraus.

Welche Rolle spielt die Stadtgesellschaft für das Projekt?

Die Stadtgesellschaft ist ein wesentlicher Bestandteil der Nachhaltigkeitszentrale. Die Bochumer*innen sind nicht nur Besuchende, sondern können eigene Ideen, Erfahrungen und Rückmeldungen einbringen. Auch Vereine, Initiativen, Hochschulen, Start-ups, die Verwaltung und weitere lokale Akteur*innen gestalten das Programm aktiv mit. So hat sich der Veranstaltungskalender im Laufe der Zeit immer weiter gefüllt. Unser Ziel ist es, bereits bestehendes Engagement sichtbar zu machen, neue Verbindungen zu schaffen und möglichst viele Menschen dazu anzuregen, an einer zukunftsfähigen Stadt mitzuwirken.

Warum ist Nachhaltigkeit mehr als Klima- und Umweltschutz?

Nachhaltigkeit umfasst drei eng miteinander verbundene Dimensionen: die ökologische, die ökonomische und die soziale. Zur ökologischen Nachhaltigkeit gehören beispielsweise Klimaschutz, Ressourcenschonung, Abfallvermeidung und nachhaltiger Konsum. Die ökonomische Dimension beschäftigt sich unter anderem mit Kreislaufwirtschaft, nachhaltigen Geschäftsmodellen, finanzieller Bildung und lokalem Wirtschaften. Einen besonderen Schwerpunkt legt die Nachhaltigkeitszentrale auf die

soziale Nachhaltigkeit. Dabei geht es etwa um Gemeinschaft, Inklusion, Bildung und Austausch. Wir möchten zeigen, wie diese drei Dimensionen zusammenwirken und unseren Alltag in Bochum ganz konkret betreffen.

Welche Bedeutung haben die Themen Repair & Share für die Nachhaltigkeitszentrale?

„Repair & Share“ macht Nachhaltigkeit unmittelbar und praktisch erfahrbar. Beim Reparieren geht es darum, Gegenstände möglichst lange zu nutzen und dadurch Ressourcen zu schonen. Gleichzeitig kann vorhandenes Wissen weitergegeben werden. Das Tauschregal folgt dem einfachen Prinzip „Bring mit, nimm mit“ und bietet vor allem Platz für Bücher und Spiele. Reparieren, Teilen und Tauschen sind aber nicht nur nachhaltig: Sie schaffen zugleich Gelegenheiten für Begegnungen, Gespräche und gegenseitige Unterstützung.

Wie fördert die Nachhaltigkeitszentrale demokratische Teilhabe vor Ort?

Die Nachhaltigkeitszentrale bietet einen offenen und möglichst barrierearmen Raum für Gespräche, unterschiedliche Perspektiven und eigene Ideen. Ausstellungen und Informationsveranstaltungen etwa zu Leichter Sprache oder Sexismus sowie Formate wie das Sprachcafé fördern den Austausch über gesellschaftliche Fragen. An der Kreidetafel und am „Meinungs-Spiegel“ können Besuchende ihre Ansichten, Wünsche und Anregungen unkompliziert einbringen. Diese Beiträge werden sichtbar gemacht und dokumentiert. So zeigen wir, dass unterschiedliche Stimmen gehört werden und jede und jede*r die Möglichkeit hat, sich zu beteiligen.

Gab es bisher eine Begegnung oder Aktion, die Sie besonders beeindruckt hat?

Besonders beeindruckt uns die Vielfalt der Begegnungen – bei Vorträgen, Diskussionsrunden und Workshops, aber auch in den vielen spontanen Gesprächen mit Besuchenden. Dabei zeigt sich, dass Nachhaltigkeit bereits viele Menschen beschäftigt und niedrigschwellige Mitmachangebote zusätzliches Interesse wecken. Besonders schön ist es, wenn jemand mit Freude etwas im „Tausch mich!“-Regal entdeckt und mitnimmt. In solchen Momenten werden Teilen, Wiederverwenden und Ressourcenschonung ganz selbstverständlich erlebbar. Auch das wachsende Interesse an Workshops und Aktionen sowie der Wunsch vieler Menschen, eigene Ideen einzubringen oder selbst Angebote zu gestalten, bestätigen uns in unserem Ansatz. Ein zentraler und offener Ort ist der richtige Weg, um Nachhaltigkeit anschaulich, alltagsnah und für eine breite Stadtgesellschaft zugänglich zu machen.

Was können andere Städte von diesem Projekt lernen?

Nachhaltigkeit lässt sich besonders gut vermitteln, wenn sie konkret, verständlich und im Alltag erfahrbar wird. Ein zentral gelegenes Ladenlokal bringt die Themen und die beteiligten Akteur*innen sichtbar in die Innenstadt. Zugleich ermöglicht ein flexibel nutzbarer Ort wechselnde Ausstellungen, Workshops und Beteiligungsangebote. Entscheidend ist es, vorhandene lokale Strukturen einzubeziehen: Vereine, Initiativen, Hochschulen, Start-ups, Unternehmen und Verwaltung bringen unterschiedliche Perspektiven und Kompetenzen mit. Auch die Gestaltung des Ortes kann dem Nachhaltigkeitsgedanken folgen, beispielsweise durch modulare, wiederverwendbare oder gebrauchte Materialien. Vor allem sollte ein solches Projekt nicht nur Informationen vermitteln, sondern auch Raum für Gespräche, eigene Ideen und praktisches Ausprobieren schaffen.

Was bleibt, wenn die Nachhaltigkeitszentrale Ende August schließt?

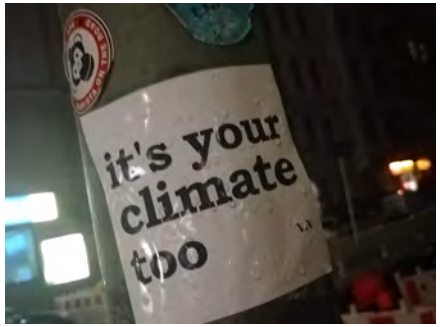
Die Nachhaltigkeitszentrale ist zwar ein zeitlich begrenzter Ort, ihre Impulse sollen jedoch über die Laufzeit hinauswirken. Es entstehen neue Kontakte zwischen Bürger*innen, Initiativen, Vereinen, Hochschulen, Unternehmen und der Stadtverwaltung. Lokale Projekte und Angebote werden einer größeren Öffentlichkeit bekannt, während die Besuchenden konkrete Anregungen, neues Wissen und praktische Erfahrungen mit in ihren Alltag nehmen. Auch die modulare und wiederverwendbare Ausstattung kann nach der Schließung an anderer Stelle weiter zum Einsatz kommen. Im besten Fall bleibt vor allem die Erkenntnis, dass Nachhaltigkeit vor Ort beginnt und viele Menschen in Bochum bereits daran mitwirken.



BNE ALS POLITISCHE BILDUNG

EIN BEITRAG VON JACINTA KELLERMANN

Es ist schwierig, genau herauszufinden, woher der Ausspruch „Alles ist politisch“ stammt – aktuell wirkt er jedoch so treffend wie selten zuvor. Immer wieder wird gefordert, dass bestimmte Bereiche „unpolitisch“ bleiben sollen, wie etwa der Profifußball. Gleichzeitig wird beklagt, „die Jugend“ sei (zu) unpolitisch. Bei solchen Aussagen wird der Begriff der Politik meist auf Parteipolitik, Ämter und das Handeln von Politiker*innen reduziert.
Im Grundsatz ist Politik jedoch die Gesamtheit aller Handlungen, Regeln und Entscheidungen, die das Zusammenleben von Menschen in einer Gruppe, einer Stadt oder einem Staat ordnen und gestalten. Da wir alle als soziale Wesen miteinander vernetzt sind, nehmen wir mit jeder einzelnen Entscheidung – ob bewusst oder unbewusst – Einfluss auf unsere Gesellschaft und Kultur.
In unserem Handeln, unseren Beziehungen, unserer Kommunikation und unserem Konsum werden Werte sichtbar. Diese prägen wiederum die Entscheidungen anderer und formen schließlich auch die (teils informellen) Regeln unseres Zusammenlebens.
Nachhaltige Entwicklung ist sowohl normativ (wertebasiert) als auch transformativ (auf Veränderung ausgerichtet).
Bildung wiederum will Menschen befähigen: Sie fördert Kompetenzen, macht handlungsfähig, hilft beim Entwickeln von Werten und ermöglicht die Teilhabe an der gesellschaftlichen Transformation. Und so betrachtet kann Bildung für nachhaltige Entwicklung (BNE) nur eines sein: Politische Bildung. Sie befähigt zum Gestalten – einer nachhaltigen Umwelt, einer gerechten Gesellschaft und einer zukunftsfähigen Welt.





Schutz vor Indoktrination: Der Beutelsbacher Konsens

Die Geschichte zeigt, dass Bildung im weitesten Sinne immer auch missbraucht werden kann. Weil Bildungssysteme oft hierarchisch oder autoritär strukturiert sind, wurden sie in der Vergangenheit immer wieder für interessengeleitete Einflussnahme vereinnahmt.
Echte Bildung sollte jedoch immer als „Selbstbildung“ verstanden werden: Im besten Fall befähigt sie dazu, wohlüberlegt und gut informiert eigene, wertebasierte Entscheidungen zu treffen.

Um einem Missbrauch vorzubeugen, wurden im sogenannten Beutelsbacher Konsens drei Grundregeln formuliert, die für jede politische Bildung in Deutschland gelten (vgl. hier):

1. Das Überwältigungsverbot:
Als Lehrperson darf ich Lernenden meine Meinung nicht „überstülpen“. Es ist unzulässig, sie einseitig zu indoktrinieren oder unter Druck zu setzen, eine bestimmte Haltung zu übernehmen.

2. Das Kontroversitätsgebot:
Positionen, die in Wissenschaft und Gesellschaft kontrovers diskutiert werden, müssen auch im Unterricht als solche dargestellt werden. Es dürfen keine Positionen verschwiegen werden, die sich im Rahmen unserer freiheitlich-demokratischen Grundordnung bewegen.

Wichtig dabei: Das bedeutet nicht, dass wissenschaftsfeindliche Positionen – wie die Leugnung des menschengemachten Klimawandels – gleichwertig neben gesicherten wissenschaftlichen Erkenntnissen stehen müssen. Ebenso wenig müssen menschenfeindliche oder antidemokratische Haltungen wie Rassismus, Sexismus oder Ableismus den gleichen Raum bekommen wie Demokratiebildung und Faschismuskritik.



3. Der Befähigungsansatz (Schülerfokussierung):

Politische Bildung soll Lernende in die Lage versetzen, ihre eigene politische Lage und ihre individuellen Interessen zu analysieren und danach zu handeln. BNE macht in diesem Rahmen Selbstwirksamkeit erfahrbar: „Ich kann die Welt verändern!“ Damit ist BNE immer auch politisches Empowerment.

Vom Wissen zum Handeln: Repair- und Share-Kultur als gelebte Politik

Wie diese Verbindung von BNE, politischer Bildung und Selbstwirksamkeit in der Praxis aussieht, zeigt sich exemplarisch an der Repair- und Share-Kultur: Repair-Cafés, Leihläden oder Gemeinschaftsgärten sind keineswegs nur praktische Nischenangebote – sie sind gelebte Suffizienz.
Wenn Menschen gemeinsam Gegenstände reparieren oder teilen, hinterfragen sie aktiv das vorherrschende lineare Wirtschaftssystem des „Kaufens und Wegwerfens“. Suffizienzpolitik wird hier als Ermöglichungspolitik erlebbar (vgl. auch Interview Schneidewind/Zahrnt in Magazin 3): Sie zeigt auf, dass ein gutes Leben mit weniger Ressourcenverbrauch nicht Verzicht bedeuten muss, sondern neue Formen von Gemeinschaft, Autonomie und Handlungsmacht schaffen kann. BNE-Angebote im Bereich Repair & Share sind daher ideale Lernräume für politische Bildung. Sie schlagen die Brücke vom theoretischen Wissen zum konkreten Handeln – und lassen die Lernenden spüren, dass die Gestaltung unserer Gesellschaft direkt in ihren eigenen Händen liegt.

Radikale Kräfte versuchen schon jetzt, Kultur und Bildung so zu beeinflussen, dass Demokratieförderung und Werteorientierung geschwächt werden. Noch können wir – zumindest in NRW – aktiv dagegenhalten und unsere freiheitlich-demokratischen Werte verteidigen; nutzen wir diese Chance, bevor es zu spät ist.

„Demokratie, das sind wir alle. Jeder soll erfahren, dass es auf ihn ankommt.“

Horst Köhler, Ehem. Deutscher Bundespräsident



DEMOKRATIECAFÉ

EIN INTERVIEW MIT DR. ROBERT JENDE VON DER ANSTIFTUNG

Was ist ein Demokratiecafé – und wie ist die Idee entstanden?

Ein Demokratiecafé ist ein offenes Nachbarschaftstreffen bei Snacks und Getränken, bei dem die Leute nicht über Politik reden, sondern gemeinsam etwas für ihr Viertel anpacken. Jede:r bringt ein Anliegen mit, z.B. mehr Aufenthaltsqualität auf dem Platz nebenan, ein Ort zum gemeinsamen Werkeln, besserer Austausch zwischen Gruppen. Aus diesen Anliegen entstehen im Laufe eines Nachmittags oder Abends konkrete gemeinsame Projekte mit verbindlichen Aufgaben. Entstanden ist die Idee 2018 an der Hochschule München im Forschungsprojekt „RePair Democracy“. Dort haben wir Repair Cafés erforscht und uns gefragt: Wenn man kaputte Toaster gemeinsam reparieren kann, warum nicht auch das Zusammenleben im Quartier? Ab 2023 wurde das Format unter dem Dach der anstiftung mit einer Plattform als Netzwerk Demokratiecafés ausgebaut.

Was möchtet ihr mit dem Projekt bewirken?

Viele Menschen haben das Gefühl, nichts bewirken zu können – und genau dieses Ohmachtsgefühl gefährdet die Demokratie von innen. Wir wollen Orte schaffen, an denen Menschen das Gegenteil erfahren: Ich kann mein Lebensumfeld mitgestalten, gemeinsam mit anderen. Demokratie soll nicht nur alle paar Jahre an der Wahlurne stattfinden, sondern im Alltag – als etwas, das man tut, übt und auch Freude daran hat. Wenn sich solche Räume vervielfältigen, wird Gestaltungsmacht breiter verteilt und die Verbindung zwischen den Anliegen der Leute und den demokratischen Institutionen hoffentlich wieder enger. Ganz im Sinne von re-pair.

Was haben Demokratiecafés und Repaircafés gemeinsam?

Die Grundhaltung ist dieselbe: selber machen statt delegieren. Im Repair Café bringen Menschen defekte Alltagsgegenstände mit, im Demokratiecafé bringen sie Anliegen aus ihrer Nachbarschaft mit. In beiden Fällen wird nicht auf andere gewartet, sondern gemeinsam Hand angelegt. Dabei erleben die Beteiligten, dass sie etwas bewirken können. Der Leitspruch der Reparaturbewegung „If you can‘t fix it, you don‘t own it“ gilt übertragen auch hier: Wer sein Lebensumfeld nicht mitgestalten kann, dem gehört es auch nicht wirklich. Beim Reparieren wie beim Demokratiecafé geht es ums Zerlegen, Verstehen und Wieder-Zusammensetzen. In einem Falle von Dingen, im anderen Falle von Beziehungen im Quartier.



Warum sind solche Orte für eine nachhaltige Gesellschaft wichtig?

Weil das Kleine im Großen wirkt. Ohne die vielen Reparatur-Initiativen und offenen Werkstätten gäbe es heute wahrscheinlich kein EU-Recht auf Reparatur – lokale Praxis kann also den großen Rahmen verändern. Und Nachhaltigkeit lässt sich nicht verordnen: Sie braucht Menschen, die sich um ihre Mitwelt kümmern, Ressourcen teilen, lokale Netzwerke bilden und gemeinsame Lösungen für geteilte Bedürfnisse finden. Genau diese Kultur des Kümmerns und Selbermachens wird in Demokratiecafés eingeübt – in der eigenen Nachbarschaft, dort, wo Veränderung konkret anfängt.

Was lernen Menschen im Demokratiecafé?

Vor allem demokratisches Miteinander in der Praxis: aktiv zuhören, andere Perspektiven einnehmen, eigene Anliegen formulieren und mit denen anderer verbinden. Dazu kommt Selbstorganisation: aus einer Idee ein Projekt machen, Verbündete finden, nächste Schritte planen, auch mal den Weg durch den Behördendschungel. Und vielleicht das Wichtigste: die Erfahrung, sich als Gleiche unter Gleichen wirksam zu fühlen, wo der Alltag sonst oft von Hierarchien und Ohnmachtsgefühlen geprägt ist. Auf diese Fähigkeiten können die Leute bei jedem weiteren Gestaltungsprozess zurückgreifen. Gelernt ist gelernt.

Wo finde ich ein Demokratiecafé, oder wie kann ich selbst eins veranstalten?

Alle Infos, Materialien und das Netzwerk findet ihr unter www.demokratiecafe.de. Dort gibt es auch ein kostenloses Starter-Kit mit einer Schritt-für-Schritt-Anleitung: Wie finde ich ein kleines Team? Welcher Ort eignet sich? Wie läuft so ein Nachmittag ab? Alle Arbeitsblätter und Vorlagen sind frei verfügbar. Man braucht keine Vorkenntnisse – nur ein paar Leute mit Lust, im eigenen Viertel etwas zu bewegen. Ein belebter Ort wie ein Nachbarschaftstreff, eine Bibliothek oder ein Stadtteilfest, dazu Kaffee und selbstgebackener Kuchen oder ein paar Snacks. Das Demokratiecafé in Dortmund geht mit gutem Beispiel voran. **Ansprechpartner für das Netzwerk Demokratiecafés wird in Zukunft sehr wahrscheinlich die Plattform.PRO sein.**

DEMOKRATIE FITNESS

EIN INTERVIEW MIT JENS FEDDERSEN

Was bedeutet Demokratie Fitness?

Demokratie Fitness bedeutet für mich erst einmal Freiheit. Man darf sich von der ganzen politischen und medialen Alltagsschwere befreien, die dem Begriff Demokratie mitunter aufgebürdet wird. Wenn man diese Last abgeschüttelt hat – das ist auch immer ein guter Trainingsbeginn – darf man sich auf zwei grundlegende Gedanken einlassen. Wir alle sind die wichtigsten Bestandteile unserer Demokratie und diese findet permanent in unserem Alltag statt. Demokratie ist, wie wir unser Miteinander gestalten und aushandeln. Im Freundeskreis, in der Schule, im Verein oder im Job – überall, wo wir Menschen, ihren Perspektiven, Ideen und Meinungen begegnen und wir uns gemeinsam bemühen, die besten Lösungen für uns alle zu finden. Die dazugehörigen Fähigkeiten sind bei allen Menschen unterschiedlich vorhanden, können glücklicherweise trainiert werden und das darf dann auch noch Spaß machen.

Woher kommt die Idee, Demokratie wie einen Muskel zu trainieren?

2017 haben Kathrine Krone-Laurent und zwei der späteren Gründerinnen von Demokratie Fitness das heimische Demokratiefestival „FOLKEMØDET“ in Dänemark besucht. Im Anschluss daran haben sich die drei Frauen zusammengesetzt und überlegt, wie man sich - fernab von Parteien und Fraktionen in der Zeit zwischen den Wahlen - demokratisch engagieren könnte. Daraus wurden Überlegungen, wie man sich „demokratisch fit hält“ und schließlich, wie könnte man es trainieren? Was sind die Fähigkeiten, die wir in einer Demokratie benötigen? Wie trainiert man so etwas? Wie kann es mit geringen finanziellen Mitteln umsetzbar sein? Aus vielen Fragen und Antworten wurde ein demokratisches Workout für Gruppen, in dem zehn demokratische Muskeln unter Anleitung trainiert werden.

Ein Muskel wächst durch Belastung und Reparatur. Was können Repaircafés und Sharing-Initiativen aus diesem Prinzip lernen?

Am Anfang steht für mich die Frage, ob es sich um eine gewollte Belastung, wie beim Training handelt. Will ich mich gerade fordern, aus der Komfortzone heraus und mich aktiv mit Dingen auseinandersetzen und daran wachsen? Für einige kann es schon eine Menge Mut und Herausforderung bedeuten, sich in die Öffentlichkeit zu begeben, anderen Menschen anzusprechen oder vor anderen Menschen laut eine Meinung zu vertreten. Das kann durch Wiederholen der „Belastung“ zu neuen Kompetenzen und einem ganz anderen Lebensgefühl führen.

Wenn ich mich durch äußere Umstände belastet fühle, ist die Fragestellung im Ursprung zunächst anders. Wie nehme ich diese Belastungen wahr? Bin ich alleine mit diesem Empfinden oder geht es anderen ähnlich oder gleich? Sobald wir andere Menschen in diese Fragestellung miteinbeziehen, starten wir ja bereits den Prozess: Wir hören uns selbst zu, hören anderen Menschen zu und suchen gemeinsam nach Ursachen und Lösungen. Können wir diese Belastung gemeinsam ertragen? Müssen wir das überhaupt? Können wir etwas machen – reparieren?

In gewisser Weise tragen die genannten Gemeinschaften ja schon einen Großteil dieses Prinzips in sich, weil man sich zusammenschließt, gemeinsam auf Schwachstellen und Missstände reagiert und aktiv etwas unternimmt. Aus diesem „aktiven Wir“ kann ein gutes Gefühl von Machtwirksamkeit entstehen, das wiederum auf andere Lebensbereiche angewendet werden kann. Auf demokratischer Ebene ist es eine grundentscheidende Frage, die sich dann zunächst alle individuell stellen sollten: Will ich an Belastungen, Missständen oder Unrecht, das mir oder anderen widerfährt, überhaupt etwas ändern? Will ich reparieren und gestalten oder will ich zerstören und abschaffen (zulassen)? Wer aktiv handeln und gestalten möchte, wird feststellen, dass sie oder er sich wahrscheinlich für den schwierigeren Weg entschieden hat und sollte unbedingt mit anderen zusammen aktiv sein und beim „Reparieren“ möglichst eine gute Zeit haben.

Welche demokratischen „Muskeln“ brauchen wir heute besonders?

Als Gesellschaft sind wir heute vor besondere Aufgaben gestellt und im alltäglichen Miteinander ist unser Meinungsaustausch unter anderem geprägt durch die Aufmerksamkeitsökonomie in den sozialen Medien oder jener Medien, die mit diesen in Konkurrenz stehen. Da gibt es sicherlich noch eine Menge anderer Faktoren. Am Ende stehen sich Teile der Bevölkerung völlig entzweit, misstrauisch und entsolidarisiert gegenüber und sind kaum noch in der Lage, ihre Positionen auszutauschen.
Die Fülle der Krisen und der ständige



„Belastungs“-Modus führt zu Spaltung und Streit in Gemeinschaften, die im Großen und Ganzen für gleiche Positionen und Werte eintreten. Daraus entstehen Ohnmachtsgefühle und schließlich Lethargie.

Wir brauchen alle Muskeln, die Gemeinschaft schaffen, die uns zusammenführen und verständnisvoller miteinander umgehen lassen. Dazu müssen wir uns wieder „aktiv zuhören“. Wir brauchen „Mobilisierung“ mit positiver Energie, „Neugier“ und „Empathie“ - wir brauchen klare „Meinungen“ und den Willen, diese zu adeln, indem wir bereit sind, diese zu ändern. Dazu müssen wir uns in „Uneinigkeit“ üben. Wir brauchen „starke Stimmen“, die auch für jene laut mitsprechen, die noch nicht den „Mut“ haben oder den „Aktivismus“ spüren. Wir benötigen ein Bewusstsein für Vielfalt und das damit auch „Kompromisse“ und Anstrengungen erforderlich sind. Kurzum - wir brauchen sie alle.
Da wir glücklicherweise alle ganz unterschiedlich „gestrickt“ sind, müssen wir auch alle für uns selbst entdecken, welche Muskeln bei uns schon sehr stark oder noch nicht so gut definiert sind. Damit können wir jederzeit loslegen!



Was lernen Menschen bei einem Demokratiefitness-Training?

Das ist sehr unterschiedlich. Meinen ersten Aha-Effekt hatte ich bei meinem Trainer:innen-Seminar in Berlin im Februar 2025. Ich saß die ganze Hinfahrt im ICE und war einerseits besorgt über Vieles und die kommende Bundestagswahl. Auf der anderen Seite war ich höchst motiviert und voller Enthusiasmus, die Demokratie zu verteidigen. Innerlich stürmte ich Delacroix’s personifizierter Freiheit gleichend, barbusig und mit einer riesigen Tricolore in den Händen die Barrikaden bzw. aus dem Berliner Bahnhof hinaus und fand mich wenig später auf einem Stuhl in einem Seminar wieder, in dem ich dazu angehalten wurde, der Stille zuzuhören. Einen Moment später hatte ich allerdings die Übung begriffen und es hat in meinem Kopf so laut „Klick“ gemacht, dass ich ganz kurz in Sorge um die Stille der anderen Teilnehmer:innen geriet. Mein Klick war meine klare Erkenntnis: „Fang erst einmal bei dir selbst an, bevor du anderen mit einer Fahne um die Ohren wedelst.“ Im nächsten Moment ging es auch darum, anderen „aktiv zuzuhören“. Die meisten Trainings haben so einen Aha-Effekt. Man lernt etwas über sich und die anderen Menschen. Das geschieht nicht immer gleich oder in gleicher Intensität, aber nach mittlerweile etwa 100 Trainingseinheiten kann ich sagen, dass ich es als Trainer regelmäßigen genieße, diesen Moment bei den Teilnehmer:innen mitzubekommen oder am Ende als Feedback zu hören.

Wo und wie kann man Demokratiefitness im Ruhrgebiet trainieren?

Im gesamten Ruhrgebiet gibt es (Stand 07.2026) eine einzige “Trainingsstation”, die permanent Demokratie-Fitness-Trainings für alle Interessierten anbietet. Dabei handelt es sich um mein Projekt in und mit der Stadt Hattingen und der dortigen VHS Hattingen, das ich seit 1,5 Jahren kostenfrei für alle Bürger:innen anbiete. Darüber hinaus kann man mich auch für Demokratie Fitness-Trainings in anderen Städten anfragen(demokratie-fitness@jensfeddersen.com). Es werden außerdem Demokratie-Fitness-Trainings über die Heinrich Böll Stiftung und den Verein Mehr Demokratie e.V. in NRW und dem ganzem Bundesgebiet angeboten. Seit diesem Jahr werden von beiden Institutionen auch regelmäßig Trainer:innen ausgebildet. Informationen dazu gibt es auf den jeweiligen Webpräsenzen.



Mein Projekt und freie Trainingstermine findet ihr hier

Alles zu Demokratie Fitness hier

AUSWEG AUS DER DEMOKRATIEKRISE

EIN BEITRAG VON OLIVER STENGEL

In den 2020ern ist die Demokratie weltweit in eine Krise geraten. Die Anzahl an Ländern mit einer echten, funktionierenden Demokratie nimmt ab, während die Zahl an (Semi-) Autokratien zunimmt. Die Vermutung liegt nahe, dass die Menschen mit dem System Demokratie unzufrieden sind, aber das ist nicht ganz richtig: Die 2026 ausgewertete weltweit größte Umfrage zur Demokratie wurde in 98 Ländern erhoben. In ihnen wurden rund 95.000 Menschen befragt, was sie von der Demokratie halten und über zwei Drittel gaben an, dass es ihnen “extremely” or “very” wichtig sei, in ihrem Land Demokratie zu haben (Nira Data 2026). „Die diesjährige Umfrage“, so die Analyse der Organisatoren, „zeigt zudem, dass die Menschen nach wie vor an die Demokratie glauben – allerdings sind sie zunehmend davon überzeugt, dass sie nicht in ihrem Sinne funktioniert“ (ibid.).



Umfragen zur Demokratie in Deutschland zeigen, wo das Problem liegen könnte: Hierzulande ist die große Mehrheit (rd. 90%) für die Idee der Demokratie, aber 40% bemängelten, dass die demokratische Praxis defizitär ist. Was ist das Problem mit der Praxis? Das sind Politiker. Mit ihrer Arbeit waren 2025 nur rd. 30% der Befragten zufrieden (ZSH et al. 2026). Und nach einer weiteren repräsentativen Umfrage in Deutschland, dem Demokratiemonitor 2026, befürworten 80-90% der Bevölkerung demokratische Institutionen wie Wahlen, Parlament, Partizipation Gewaltenteilung, aber nur 15-65% sind von deren Effizienz überzeugt: 65% von Wahlen, 31% vom Parlament, von der bürgerlichen Partizipation nur 15% und von der Gewaltenteilung 34% (Bertelsmann Stiftung 2026).
Das alles sind Hinweise auf eine Lücke zwischen der Demokratie als Idee und der demokratischen Praxis.

Die ideale Demokratie wäre folglich eine mit mehr Effizienz, mehr Einfluss der Bürger und weniger Einfluss von Politikern.

Eine solche Demokratie ist möglich und ihr Kern wurde international getestet und für erfolgreich befunden.

Dabei handelt es sich um ein demokratisches System, das effizienter ist, weil es ohne instabile Koalitionen auskommen kann, ohne Lobbyismus, ohne „schmutzige“ Kompromisse, ohne zum Populismus neigenden Parteienwettbewerb (der auch die Ursache für instabile Koalitionen ist) und (weitgehend) ohne Politiker. Eine solche Demokratie basiert auf Bürgerräte, die verbindliche Entscheidungen für große und wichtige Handlungsfelder treffen (z.B. Verteidigung, Energie, Rentenreform, Grundeinkommen usw.), die groß und wichtig darum sind, weil sie alle Bürger für Jahrzehnte betreffen. Bürgerräte können überdies auch auf Landes- und kommunaler Ebene eingesetzt werden, um Lösungen für die hier jeweils bedeutenden Probleme zu finden.
Der Politikwissenschaftler James Fishkin hat ca. 160 Bürgerräte in Nord-Amerika, Europa und Asien durchgeführt und analysiert. Er ist ob ihrer Ergebnisse überzeugt davon, dass eine auf Bürgerräten basierende Demokratie bessere Entscheidungen trifft als eine parlamentarische Demokratie und als eine Autokratie (Fishkin 2025). Die Empirie zeige so Fishkin außerdem, dass Bürgerräte ein Heilmittel für die Missstände der Demokratie, darunter Polarisierung, Populismus und schwindendes Vertrauen sein kann, wenn sie, die in ihnen getroffenen Entscheidungen 1:1 umgesetzt werden.
Damit ein Bürgerrat ein hohes Maß an Vertrauen und Expertise bekommt, muss von einer unabhängigen Kommission eine sog. Mini-Public ausgelost werden. Diese bildet die demografische Zusammensetzung eines



Landes exakt ab und enthält den gleichen Anteil z.B. an Männern und Frauen; hohen, mittleren und niedrigen Bildungsabschlüssen; Bürgern mit und ohne Migrationshintergrund; Bürgern aus jeder volljährigen Kohorte und religiösen und nicht-religiösen Gruppen. Die Daten stammen zumeist aus dem Einwohnermelderegister, die Personen werden zufällig gelost und eine Mini-Public besteht aus 150-1.000 Personen. Diese kleine Gruppe spiegelt die breite Öffentlichkeit wider. Sie wird von unabhängigen Experten mit den relevanten Infos, Pro- und Contra-Argumenten aus verschiedenen Perspektiven zum vorliegenden Thema versorgt und versammelt sich für 1-3 Tage oder an 4-8 Wochenenden (je nach Themenumfang) physisch oder auf digitalen Plattformen, um zu beratschlagen. Dabei werden Unterpunkte in Kleingruppen diskutiert, wobei die Diskussionen von trainierten Moderatoren geleitet werden, die darauf achten, dass jeder zu Wort kommt und niemand einen zu großen Redeeinfluss hat.

Werden Argumente in einer sachlichen, evidenz-basierten Atmosphäre diskutiert, in denen die Teilnehmer Verantwortung für die Gesellschaft übernehmen sollen, „passieren magische Dinge“, so Fishkin: Menschen werden empathischer und toleranter, wenn sie miteinander reden, Fragen stellen können und wirklich über Probleme nachdenken. Die Ergebnisse werden in vergleichsweise kurzer Zeit erzielt, sind sehr gut durchdacht, frei von Ideologie und Lobbyismus, frei Koalitionszwängen und populistischen Vereinfachungen und damit, was sie sein sollten: absolut vernünftig.
In der bisherigen Praxis lassen nur wenigen Regierungen Bürgerräte verbindliche Entscheidungen treffen (in den nordischen Staaten, Japan und der Mongolei) und nutzen sie stattdessen als beratende, aber unverbindliche Einrichtungen. Dies müsste sich freilich ändern.

Wenn Demokratien in Zukunft attraktiv bleiben möchten, müssen sie mehr Demokratie wagen.

Gerade in einer Zeit großer technologischer, ökologischer, demografischer und ökonomischer Umbrüche – und in der befinden wir uns – ist es für die Entwicklung von Gesellschaften wichtig, dass zukunftsweisende Entscheidungen auf die bestmögliche Weise getroffen werden, durch die die Weisheit und Vernunft der Vielen ungefiltert zur Geltung kommen kann. Damit wäre allen gedient – selbst Berufspolitikern, deren Einfluss auf weniger relevante Entscheidungen gestutzt würde, da sie viel weniger Bürgerunmut ausgesetzt wären.
Fazit: Der Ausweg aus der Demokratiekrise ist erprobt und besteht in einem Demokratie-Update, das mehr Demokratie anwendet. Im Vergleich liefern Autokratien schon deswegen schlechtere Resultate, das sie nur auf der (oft nicht am Gemeinwohl orientierten) Meinung der Wenigen basieren.





Literatur:

Bertelsmann Stiftung (2026). Demokratiemonitor 2026. auf: bertelsmann-stiftung.de

Fishkin, James (2025). Can Deliberation Cure the Ills of Democracy? Oxford University Press

Nira Data (2026). Democracy Perception Index 2026. auf: democracywithoutborders.org

Zentrum für Sozialforschung Halle (ZSH), Institut für Politikwissenschaft der Uni Jena, GESIS – Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften (2026). Deutschland-Monitor 2025 auf: deutschland-monitor.info

REPARATUR ALS ZUKUNFTSMODELL

EIN GESPRÄCH ZWISCHEN JACINTA KELLERMANN UND PHILIP HELDT

Philip Heldt arbeitet für die Verbraucherzentrale NRW als Referent für den Bereich Ressourcenschutz und Wasser. Das heißt, er guckt sich alle möglichen Rohstoffe an, die wir aus der Erde entnehmen und in Form von Produkten über den Markt nutzen, bis wir sie dann irgendwann wieder entsorgen.
Ziel ist es, dass Rohstoffe größtenteils wiederverwendet werden und dass das System Reparatur statt Austausch als zentrale Organisation funktioniert. Die Verbraucherzentrale, begleitet den Prozess politisch und schaut, ob Gesetze eingehalten werden.

Jacinta Kellermann: Ganz frisch, seit dem 31.07.26 gilt auch in Deutschland das „Recht auf Reparatur" – kannst du das vielleicht einmal kurz erläutern?

Philip Heldt: Der Begriff ist ein bisschen eine Falle. Es klingt so, als hätte man ab sofort das Recht, alles reparieren zu können. Das Versprechen wird so leider nicht richtig eingehalten.
Es ist eher ein Gesetzespaket, um gewisse Reparaturen zu fördern. Ein Bestandteil ist die Änderung im Bürgerlichen Gesetzbuch bei der Gewährleistung: Wenn ein Produkt innerhalb der Gewährleistungszeit kaputt geht, hat man jetzt ein Recht darauf, dass es repariert wird, anstatt dass man nur zwischen Neukauf oder Austausch wählen kann. Durch die Reparatur verlängert sich dann die Gewährleistung um ein Jahr. Aber dieses Recht gilt bisher nur für bestimmte Produktkategorien und noch nicht für alle Geräte. Klassische weiße Ware, wie Spülmaschinen oder Waschmaschinen sind dort mitgedacht, aber viele Geräte wie Toaster oder Stabmixer sind noch nicht enthalten. Ich verstehe das Gesetz eher als einen Startschuss für die Reparatur in Europa.

Jacinta Kellermann: Würdest du sagen, es ist der Beginn einer Trendwende oder eher Symbolpolitik?

Philip Heldt: Ich finde schon, dass eine Art Trendwende passiert ist. Also der Trend zu mehr Reparaturen ist ja auch gerade ohne die Gesetzesvorlage schon da. Man muss sich nur anschauen, wie Repaircafés in den letzten Jahren aus dem Boden geschossen sind. Also es gibt praktisch kein Dorf mehr in dem es kein Repaircafé gibt. Die Leute wollen das. Dass es jetzt juristisch kommt, zeigt, dass die Politik auf diesen Trend reagiert. Allerdings gibt es weltweit auch ökologiefeindliche Politiken, welche die wirtschaftlichen Chancen, die in der Reparatur liegen, kaputt machen. Dadurch entsteht bei mir eine Skepsis, ob das Recht auf Reparatur unter diesen Umständen weiterentwickelt werden wird. Wir kommen aus einer trägen Phase, in der recht wenig passiert ist und wir werden vielleicht noch 10 Ahrtal-Katastrophen oder Bergrutsche in der Schweiz brauche, bis allen klar wird, Klimawandel ist unser Endgegner. Das ist meine Einschätzung - leider keine gute. Aber trotzdem bin ich ganz optimistisch, das auch wenn gerade politisch zu wenig passiert, sich Menschen weiter ermächtigen und solidarisieren.

Jacinta Kellermann: Es gibt ja ökonomische oder steuerliche Instrumente, um Nachhaltige Entwicklung zu fördern. Was hältst du zum Beispiel von einer Mehrwertsteuersenkung auf Reparaturen?

Philip Heldt: Eine Senkung von 19 % auf 7 % würde Reparaturen automatisch billiger machen. Das hätte einen langfristigen Effekt.
Wir finden das besser, als den Verbraucher*innen nur kurzfristige Reparatur-Boni zu zahlen, die oft wieder eingestellt werden, wenn kein Geld mehr da ist. Ein Problem ist, dass Reparaturen oft als teuer wahrgenommen werden. Das liegt oft an der Bauweise: Wenn ein Smartphone stark verklebt ist, dauert das Öffnen extrem lange, was die Lohnkosten in die Höhe treibt. Früher konnte man einen Akku in zwei Minuten wechseln, heute muss man ihn mühsam herauslösen und neu einkleben. Das bedeutet letztlich, das Ökodesign ganz entscheidend für die Reparaturkosten ist.
Zudem wird viel Billigware in Asien produziert. Es ist schwer vermittelbar, warum man hierzulande hohe Reparaturkosten zahlen soll, wenn der Neukauf so billig ist. Und da muss man sich natürlich schon die Frage stellen, ob es okay ist, so viel Billigware ins Land zu lassen. An Ländern wie Frankreich und im Kontext von Textilien auch in der ganzen EU sieht man ja den Versuch diese Billigware zurückzudrängen. Das müsste nur auch ausgeweitet werden auf andere Produktkategorien.

mehr Infos zum Reparatur-Bonus

Wir fordern wie andere Organisationen auch die sogenannte Plattformhaftung. Das bedeutet, dass zum Beispiel Plattformen wie Temu, Shein aber auch Amazon dafür haftet, das ein Anbieter, der über diese Plattformen handelt, fehlerhafte Produkte in den Markt bringt. Und wir haben sehr viele Produkte, egal ob Textilien oder Elektroprodukte, die an den Europäischen Vorgaben vorbei importiert werden. Da sind zum Teil Schadstoffe drin, oder sie sind elektrisch überhaupt nicht sicher. Und würde man diese Plattformhaftung einführen, würden diese Händler Handelsplattformen für jedes alle importierten Produkte, die fehlerhaft sind, automatisch haften. So könnten wir ein viel besseres Gleichgewicht herstellen, indem wir nicht mehr diese ultra-billig-Ware haben und es nicht mehr dazu kommt, dass man den 5€ Ventilator von Temu nicht mehr repariert, weil

es sich nicht lohnt dafür in ein Repaircafé zu fahren.

Jacinta Kellermann: Eine Studie vom Öko-Institut von 2020 besagt, dass die Bereitschaft zur Reparatur steigt. Jedoch ist bei vielen Nachhaltigkeitsthemen in letzter Zeit ein bisschen der Wind aus den Segeln genommen worden. Gilt das Ergebnis der Studie nach Corona und durch die Inflation bei der Reparatur Thematik immer noch?

Philip Heldt: Die Welt hat sich durch Corona und den Ukraine-Krieg massiv verändert. Alles ist teurer geworden, die Leute haben ganz andere Probleme als damals. Deswegen weiß ich nicht wie eine repräsentative Umfrage zum Thema Reparatur heute aussehen würde. Aber die Repaircafés und Handwerksbetriebe sind meines Eindruckes nach weiterhin ausgelastet. Die Leute müssen ihre Sachen heute oft länger nutzen, weil sie sich Neukäufe weniger leisten können. Was vergleichsweise an Bedeutung verliert, sind andere Ökologische Themen. Demos wie Fridays for Futur gibt es so wie früher nicht mehr und auch beim Thema Artenschutz passiert nicht mehr so viel.

Jacinta Kellermann: Reparatur ist auch ein Thema, das Menschen über politische Grenzen hinweg verbindet. Also letztlich gibt es keine Politische Partei oder Organisation die sich aktiv gegen das Reparieren als Praxis stellt.

Philip Heldt: Absolut, da kann ich nur zustimmen. Reparatur ist was, da findet jede*r seinen Platz. Man kann da auch viel Wirtschaft mit reinbringen, die ganzen Reparaturbetriebe, das Ökodesign, neue Chancen für Unternehmen die Innovativ sind. Da kann eigentlich jede Person und auch jede Partei einen Ansatzpunkt finden.

Jacinta Kellermann: Wo du gerade sagst, das Reparieren so ziemlich alle Menschen anspricht, sehen wir allerdings gerade in Repaircafes einen sehr starke Geschlechter-Ungleichheit. Oft herrscht dort eine klassische Rollenverteilung. Männer sind die Reparateure und Frauen organisieren und kümmern sich um Kaffee und Kuchen. Wie nimmst du das wahr?

Philip Heldt: Der Wahrnehmung würde ich so auch zustimmen. Die Reparateure sind in der Regel alte weiße Männer. Das liegt aber auch daran, dass natürlich diese Generation damals in einer Zeit aufgewachsen sind in der männlich gelesene Personen klassischerweise technische Berufe erlernt haben. Ich denke schon das ein Repaircafé in 50 Jahren wesentlich diverser sein wird, als wir das heute kennen. Aber klar, wir sehen natürlich jetzt, dass die Menschen, die in Rente gegangen sind, jetzt am meisten Zeit haben sich ehrenamtlich zu engagieren. Das sehen wir auch in anderen Organisationen wie Umweltverbänden. Es gibt häufig einen starke Jugend-Gruppe, dann ganz lange nichts, weil diese Menschen zum Beispiel Familien gründen, Karriere machen oder ein Haus bauen bzw. abbezahlen und erst nach diesen Errungenschaften wieder Zeit haben sich zu engagieren.
Wenn man jetzt nicht gerade das Glück hat ein Repaircafé zu haben, dass einem FabLab angehört, in dem dann durch moderne Werkzeuge wie 3D-Drucker oder Lasercutter einfach mehr junge Menschen vorbei kommen, besteht diese Rollenverteilung leider derzeit. Aber diese Rollenverteilung ist ja nicht in Stein gemeißelt – da sind die Repaircafé auch gefordert, sich aktiv nach Jungem Nachwuchs umzuschauen, der dann hoffentlich auch diverser ist. Es gab von dem Runden-Tisch-Reparatur eine Studie, bei der 3150 Personen aus einem Verbraucher*innen-Panel die Frage gestellt wurde, ob sich die Personen eine Reparatur von fast allen Arten von Gegenständen zutrauen würden. Und erstaunlicherweise haben 40% der Männer aber nur 25% der Frauen der Aussage zugestimmt. Es wurde leider nicht geprüft, ob die Aussagen korrekt sind, aber dennoch zeigte sich ja, was für ein ominöses Ego Männer haben, dass sie wirklich davon überzeugt sind, 40% aller Gegenstände reparieren zu können. Aber gleichzeitig Frauen auch so bescheiden sind.

Jacinta Kellermann. Die Geschlechter Thematik ist bei uns im Projekt auch ein großes Arbeitsfeld mit dem wir uns beschäftigen. Aber nochmal zurück zu den größten Hürden von Verbraucher*innen bei Reparaturen? Ist das eher die Fehlende Infrastruktur oder die hohen Kosten?

Philip Heldt: In Umfragen sagen die Leute meistens, es sei zu teuer. Wobei meist auch nicht abgefragt wird, ob die Reparatur wirklich zu teuer ist oder das einfach nur das Gefühl ist, dass sich die Reparatur nicht mehr lohnen würde. Ich persönlich glaube, dass es ein Gefühl und auch ein Vorurteil ist, dass Reparaturen teuer sein müssen. Das hängt viel an schlechtem Ökodesign von Produkten. Zum Beispiel im Automobilebereich. Wenn ich ein Auto so baue, das ich eine Lampe selbst nicht mehr wechseln kann, dann ist natürlich die Reparatur teuer. Aber das liegt ja nicht am Reparieren sondern am schlechten Design des Autos. An diesem Vorurteil gegenüber Reparaturen muss sich noch einiges ändern. Vielleicht ist es aber manchmal auch ein Vorwand, um sich doch das neuere, aufregendere Modell zu kaufen. Wir sind es gewohnt, durch Neukäufe „entertained“ zu werden.

Jacinta Kellermann: Es gibt auch die Perspektive, dass es ein Privileg ist, mit reparierten Dingen herumzulaufen, während es für ärmere Menschen eher als Makel wahrgenommen wird. Was würdest du dazu sagen?

Philip Heldt: Das ist kulturell superspannend. Für mich ist es mein Beruf, aber wenn man wenig Geld hat, kann es als Zeichen von Armut gewertet werden. Eine sichtbare Naht an einem Schuh kann romantisiert werden, aber eben nur aus einer gewissen sozialen Position heraus. Wirtschaftlich lohnt sich eine Reparatur oft erst bei teureren Produkten. Eine Sohle für 20 € bei einem 9 €-Schuh zu wechseln, macht wenig Sinn, bei einem 80 €-Schuh hingegen schon.

Jacinta Kellermann: Daraus ergibt sich unsere nächste Frage. Wie viel Verantwortung zum Reparieren und Lebenszeitverlängerung liegt bei den Verbrauchenden und wie viel beim Unternehmen?

Philip Heldt: Also wir von der Verbraucherzentrale interessieren uns natürlich besonders für die Strukturen bei den Unternehmen. Es ist leider zu leicht, den Verbraucher*innen die Verantwortung in die Schuhe zu schieben. Das macht Politik genauso wie Unternehmen. Also wenn ich mit Unternehmen spreche, dann sagen die „Ja, die Leute wollen ja gar nicht Reparieren. Die kaufen nur das Billigste.“. Ich antworte dann immer drauf, ob denen klar ist, wie viele Milliarden Euro der Konzern in Marketing steckt, um jedes Produkt an die Konsumierenden zu bringen. Also würde man genauso viel Geld in Werbung für Reparatur oder nachhaltiges verhalten Investieren, dann wäre die Welt eine ganz andere. Die Politik muss Rahmenbedingungen schaffen, damit Reparaturen günstig und einfach möglich sind.

Jacinta Kellermann: In dem Kontext: Brauchen Verbrauchende mehr Informationen, wie etwa einen Reparaturindex?

Philip Heldt: Ein Reparaturindex wäre sehr gut zur Orientierung beim Kauf. Er zeigt an, wie gut ein Gerät repariert werden kann, ähnlich wie das Energielabel. Auch der digitale Produktpass könnte helfen, Informationen und Reparaturanleitungen zu hinterlegen. Aktuell wird aber noch darüber gestritten, wie detailliert diese Informationen sein müssen.

Jacinta Kellermann: Wie steht ihr als Verbraucherschützer zu den Repaircafés gerade so im Verhältnis zu Professionellen Handwerksbetrieben, die Reparaturen anbieten?

Philip Heldt: Wir sehen das sehr entspannt, arbeiten gerne mit ihnen zusammen und versuchen auch zu unterstützen, wo wir können. Es ist ein niederschwelliges Bildungsangebot. Und gerade da wo auch Kommunen und Haushalte immer weniger Geld zur Verfügung haben sind halt gerade diese ehrenamtlichen und kostenfreien Angebote besonders wichtig für den Zusammenhalt der Gesellschaft. Es soll aber kein Ersatz für das Handwerk sein. Aber das sind Repaircafes durch den „Hilfe zur Selbsthilfe“ Aspekt eigentlich auch nicht. Zumal Repaircafés ja auch viele Reparaturen nicht abdecken können, die dann von Handwerkenden abgedeckt werden. Kritisch sehen wir es, wenn Hersteller nur ihre eigenen, lizensierten Werkstätten zulassen und Ersatzteile nicht frei verfügbar machen.

Reparatur-index

digitaler Produktpass

Jacinta Kellermann: Welcher Wandel muss gelingen, damit mehr repariert wird und eine echte Reparaturkultur entsteht?

Philip Heldt: Juristisch müssen gewisse Bauweisen, wie das unnötige Verkleben, verboten werden und damit ein neuer Standard an Ökodesign zu verallgemeinern. Steuerliche Anreize sind wichtig und letztlich muss das Thema in die Schulen, damit Junge Menschen wieder mehr in Reparatur und Handwerksberufe gelockt werden. Reparieren muss an jeder Schulform gelehrt werden und nicht nur in Haupt- und Realschulen, bei denen die Anbindung an das Handwerk eh näher ist, als das beispielsweise an Gymnasien der Fall ist. Zudem beziehe ich mich gerne auf den Soziologen Hartmut Rosa. Nach ihm leiden wir gesellschaftlich unter einer Entfremdung von unserenr Dingen und einer gesellschaftlichen Beschleunigung. Beispielsweise haben wir keine Beziehungen mehr zu unseren Gegenständen, weil wir mit kleinen Investitionen und 3 Klicks einfach ein neues Gerät kaufen können. Daraus entsteht diese Entfremdung zwischen mir und dem Gerät und durch den schnellen verschleiß von Geräten mit schlechtem Ökodesign und der Kultur des nicht-Reparieren kommt die Beschleunigung hinzu. Katalysiert wird das durch zielgerichtete Werbung, die uns suggeriert, dass ein neues Produkt ja noch so viel besser ist als das, was ich hatte. Ich habe zum Beispiel einen Pürierstab von meiner verstorbenen Tante geerbt, an dem ich wirklich hänge. Ich werde alles dafür tun den, falls er mal kaputt gehen sollte, ihn wieder zu reparieren und möglichst lange nutzen zu können. Das kann ich leicht sagen, weil ich genau dazu ja arbeite. Reparatur kann ein Weg sein, wieder in eine „Resonanz“ zu den Dingen zu treten. Auch wenn das im Rahmen eines gesellschaftlichen Wandel sicherlich lange dauern wird, weil das nicht durch Unternehmen entstehen wird sondern wir das als zivilgesellschaftliche Akteur*innen einfordern müssen.

Jacinta Kellermann: Hast du zum Abschluss einen Impuls für unser Projekt Repair & Share im Ruhrgebiet und generell das Ruhrgebiet?

Philip Heldt: Man sollte den Fokus über Elektrogeräte hinaus weiten. Ich würde zum Beispiel gerne lernen, Schuhe selbst zu reparieren. Wir sollten uns fragen: Kann ich Möbel reparieren? Kann ich Fenster instand setzen? Wir müssen dieses „Etwas ist kaputt, ich versuche es selbst zu retten“ wieder in die Köpfe bekommen.



GAUSTER HAUS:
WIE LARS GAUSTER REPARATURWISSEN FÜR ALLE ZUGÄNGLICH MACHT

EIN INTERVIEW VON ALEXANDER KIENINGER

Lars Gauster zeigt auf seinem YouTube Kanal „Gauster Haus“ Reparaturen von diversen Geräten, im Besonderen dabei häufige und komplexe Probleme bei Vorwerk Thermomixen und Bose Kompaktanlagen. Dabei erreicht er seit 2012 mit den über 200 Videos und 13500 Abonnenten insgesamt fast 4 Millionen Video-Aufrufe.

Magst du dich noch mal kurz vorstellen, erklären, was du machst und wer du bist?

Lars Gauster: Ich bin Lars Gauster, Inhaber des Gausterhauses, und ich repariere leidenschaftlich gerne.

Woher hast du das Fachwissen zu all den Geräten, die du reparierst?

Lars Gauster: Um das mal ganz kurz umzufassen, ich habe ganz viel kaputt gemacht. In unserem Job lernst du nicht aus Erfolgen, sondern du lernst aus Fehlern. Und je mehr Fehler du machst, desto mehr kannst du nachher auch die eigentlichen Fehler am Gerät finden. Das heißt, du musst erstmal kaputt machen, um Sachen zu verstehen. So habe ich auch angefangen. Ich habe mit 6, 7 Jahren mein ersten Radio-Recorder bekommen und der hat genau ein Tag gehalten. Ich habe den komplett zerlegt, um zu verstehen, wie er funktioniert. Ich habe das Gerät danach leider nie wieder zusammengekriegt. Er war kaputt und Ich habe viel Ärger dafür bekommen, aber das war mir egal. Ich wollte verstehen, wie das Funktioniert. Und so geht‘s eben. Try and Error. Du musst viel probieren und auch mal die typischen Wege verlassen. Viel auf dein Bauchgefühl hören und häufig kommst du auch nur damit mal zum Ziel. Das heißt aber auch, ich kaufe für recht viel Geld viele defekte Geräte im Internet und probiere einfach und versuche zu reparieren. Und wenn ich den die Fehler gefunden habe, dann wird das Ganze dementsprechend auf YouTube veröffentlicht.

Sind die Sachen auf YouTube eher Kundengeräte oder selbst gekaufte Sachen?

Lars Gauster: Etwa 90 % sind Kundengeräte. Oft kaufe ich mir vorab selbst ein Gerät, um daran zu lernen. Wenn ich die Reparatur beherrsche,

kommen die Kundenanfragen für diese speziellen Modelle, zum Beispiel Thermomix oder Bose-Geräte. Je mehr ich mich spezialisiere, desto erfolgreicher bin ich. Wenn ein Hersteller sich weigert, Informationen herauszugeben, tauche ich ab, bis ich das Gerät und den Fehler verstanden habe, und mache es dann öffentlich. Das mögen die Hersteller gar nicht.

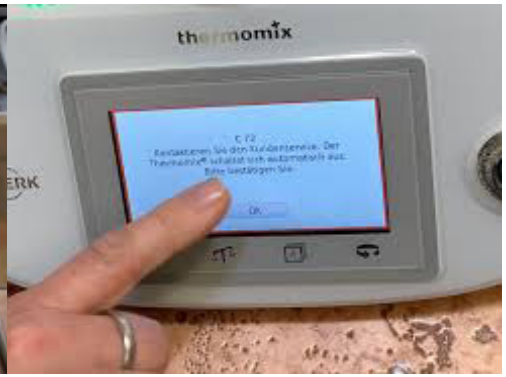
Welche Ziele verfolgst du mit deinem YouTube-Kanal?

Lars Gauster: Das Ding ist, wir Radio- und Fernsehtechniker sind oft sehr verschlossen und teilen unser Wissen unglaublich ungern. Das ist so wie Gollum, „MEINS“.
Das finde ich furchtbar. Und ich war natürlich genauso nach dem Motto „Warum soll ich was verraten?“. Aber ich habe festgestellt, dass wenn ich mit dem Wissen, das ich habe nach außen gehe und das einfach präsentiere, dass andere Leute mit meinem Wissen auch Sachen reparieren können. Die Freude der Menschen kann ich oft auch in den Kommentaren unter meinen Videos nachlesen. Mir ist es ein Anliegen, das Wissen weiterzugeben, damit es nicht verloren geht. Das wurde mir besonders bewusst, als mein bester Freund und Mitarbeiter Manfred verstarb und sein ganzes Wissen schlagartig weg war. Es ist ein schöner Gedanke, dass Menschen später nach meinen Videos reparieren, weil ihnen Nachhaltigkeit wichtig ist.

Ich finde es großartig, die Arbeit so aufzubereiten. Ohne YouTube hätte ich wie viele andere Menschen nie so viel gelernt, um selbst reparieren zu können.

Lars Gauster: Wir Radio- und Fernsehtechniker kommen aus einer Zeit vor YouTube. Früher gab es keine Online-Community. Wir mussten alles über Schaltbilder herausfinden. Dieses Wissen, Schaltbilder zu lesen und Spannungsverläufe zu verstehen, geht heute langsam verloren, wenn das nicht auch in YouTube Videos gezeigt wird. In Foren liest man oft Standardantworten wie „Kondensator kaputt“, was meistens gar nicht stimmt. Man muss extrem aussieben, weil viel „Müll“ von Leuten verbreitet wird, die nicht wissen, was sie tun.





Gibt es andere Youtube-Kanäle, die du empfehlen kannst oder von denen du gelernt hast?

Lars Gauster: Tatsächlich nicht. Viele Kanäle zeigen das kaputte Gerät und dann direkt das reparierte, aber der Weg dazwischen fehlt. Das finde ich furchtbar. Da fehlt der Prozess der Fehlersuche, wie ist die Person auf den Fehler gekommen? Was ist dabei passiert und so weiter. Oft ist da auch zu viel Werbung oder eine künstliche Euphorie, wie toll die reparierende Person ist, im Spiel. Ich rede aus dem Alltag und versuche ehrlich zu erklären, warum etwas wie gemacht wird. Deshalb kann ich momentan kaum einen anderen Reparaturkanal empfehlen.

Würdest du sagen, dass zum Teil durch YouTube so einer realitätsfremden Version von Reparaturen, abgebildet wird, durch die falschen Erwartungen gesetzt werden könne im Hinblick auf den Erfolg einer Reparatur?

Lars Gauster: Genau! Viele Reparaturvideos sind nicht so gut nachvollziehbar, wie genau jetzt die Fehlersuche vollzogen wurde. Früher habe ich viele Videos aus Indien geschaut, weil die dort noch wirklich zu den Basics zurückgingen und „richtig“ reparieren, aber auch das hat sich gewandelt. Oft wird nur noch die Platine getauscht, um Klicks zu generieren.

Was würdest du Menschen empfehlen, die sich das Reparieren selbst beibringen wollen?

Lars Gauster: Einfach mutig sein. Man braucht keine Angst vor dem Öffnen eines Gerätes zu haben, es ist ja sowieso schon kaputt. Nur durch Probieren lernt man versteckte Mechanismen kennen. Meinen ersten Thermomix, an dem ich geschraubt habe, das war ja auch einfach ein Gerät für 1300 €, das aber ja schon kaputt war. Und ich wusste nicht, wie es geht. Ja und? einfach probieren! Try and Error. Ein Repair Café ist es oft die letzte Chance für ein Gerät. Da wird keiner meckern, wenn mal etwas abbricht. Wenn jemand was lernen möchte, sollte die Person einfach reingehen und fragen, ob sie mitmachen kann.

Was wünscht du dir für die Repair-Community?

Lars Gauster: Ich wünsche mir, dass Techniker offener werden und mehr Herzblut zeigen. Es sollte mehr Miteinander geben und man sollte sich auch mal eine zweite Meinung einholen, anstatt stundenlang allein zu verzweifeln. Und auch sollte den Besuchenden das Reparieren wirklich schmackhaft gemacht werden, denn viele Reparateure sehen nur die Technik und nicht den Menschen, der dahintersteht. Oft herrscht in Repair Cafés ein gewisser Narzissmus oder ein „Platzhirschgerangel“, was besonders Frauen abschreckt. Dabei sind Frauen oft die besseren Reparateure, weil sie intuitiver und weniger verkopft an die Sache herangehen.

Hast du noch einen Traum für die Zukunft?

Lars Gauster: Mein Wunsch wäre ein Reparaturmobil, ein ausgebauter Kastenwagen, mit dem ich deutschlandweit unterwegs sein kann, um in Repair Cafés zu unterrichten und Kollegen zu unterstützen.

möchtest du uns sonst noch was auf dem Weg mitgeben?

Lars Gauster: Ja, seid mutig und traut euch.



Hier gehts zum YouTube-Kanal von Lars Gauster

MEMES ALS DEMOKRATISCHES MOBILISIERUNGSMITTEL FÜR DIE REPAIR-SZENE?

Vorab: Was sind Memes eigentlich?

Grundsätzlich kann jedes Bild oder Video zu einem Meme werden. Häufig werden bestehende Bilder oder Videos durch kurze Texte ergänzt, die deren Bedeutung humorvoll, satirisch oder kritisch erweitern. Da viele Memes auf bekannten Motiven aus der Popkultur basieren, sind sie für zahlreiche Menschen leicht verständlich und wecken Emotionen sowie Wiedererkennungseffekte. Durch die Kombination von Bild und Text können komplexe Themen in wenigen Sekunden vermittelt, kommentiert und verbreitet werden.





Memes und die Repair- und Share-Bewegung

Memes sind besonders wirksame Träger von Emotionen und Botschaften. Sie ermöglichen es, gesellschaftliche Herausforderungen verständlich, zugänglich und oftmals humorvoll darzustellen. Dadurch können sie Menschen zusammenbringen, Diskussionen anstoßen und Aufmerksamkeit für Themen schaffen, die im öffentlichen Diskurs häufig zu wenig Beachtung finden.
Für Repair- und Share-Initiativen bieten Memes großes Potenzial. Viele

Probleme unseres heutigen Konsumverhaltens lassen sich in Memes aufgreifen und kritisch hinterfragen: die Wegwerfmentalität, geplante Obsoleszenz, schwer reparierbare Produkte, ungenutzte Gegenstände in Privathaushalten oder die Verschwendung wertvoller Ressourcen. Gleichzeitig können Memes auf humorvolle Weise zeigen, dass es Alternativen gibt: Reparieren statt Wegwerfen, Leihen statt Kaufen, Tauschen statt Neuanschaffen oder gemeinschaftliches Nutzen statt individuellen Besitzes. Gerade weil viele Menschen diese Situationen aus ihrem Alltag kennen, schaffen Memes schnell Identifikation. Sie können vermitteln, dass nachhaltiges Handeln nicht kompliziert oder belehrend sein muss, sondern oftmals praktische Vorteile mit sich bringt. Ein gelungenes Meme kann innerhalb weniger Sekunden eine Botschaft transportieren, für die sonst mehrere Absätze nötig wären.
Darüber hinaus bieten Memes die Möglichkeit, insbesondere junge Zielgruppen über soziale Netzwerke zu erreichen. Für Repair Cafés, Leihläden, offene Werkstätten, Umsonstläden oder andere Share-Initiativen





können sie ein niedrigschwelliger Zugang sein, um Interesse zu wecken und Menschen auf lokale Angebote aufmerksam zu machen. Memes machen sichtbar, dass Nachhaltigkeit nicht nur Verzicht bedeutet, sondern auch Gemeinschaft, Kreativität und gegenseitige Unterstützung.
Repair- und Share-Initiativen stehen vor der Herausforderung, neue Engagierte zu gewinnen und ihre Anliegen stärker in der Öffentlichkeit zu verankern. Memes können dabei helfen, komplexe Themen verständlich aufzubereiten, positive Identifikation zu schaffen und Menschen zur Beteiligung zu motivieren. Sie machen deutlich, dass gesellschaftlicher Wandel oft mit kleinen Handlungen beginnt: einem reparierten Gerät, einem geliehenen Werkzeug oder einem geteilten Gegenstand.
In diesem Sinne können Memes weit mehr sein als reine Unterhaltung. Sie sind ein zeitgemäßes Kommunikationsmittel, das die Werte der Repair- und Share-Bewegung sichtbar macht und dazu beitragen kann, nachhaltige Praktiken einer breiteren Öffentlichkeit näherzubringen.



IMPRESSUM

Herausgeber

Hochschule Bochum
THALESruhr

Transferprojekt:
Repair & Share Ruhr –
Allianz für mehr Gemeinwohl

c/o Dr. Jacinta Kellermann,
Prof. Dr. Oliver Stengel
Am Hochschulcampus 1
44801 Bochum

Koordination und Chef-Redaktion
Josefine Rose Habermehl
Dr. Jacinta Kellermann
Alexander Kieninger

Kontakt:
josefine.habermehl@hs-bochum.de

Website:

Bilder
S. 1: Jörg Gröger
S. 5, 52, 53: Memes: Narcos / Netflix, White Ninja / Scott Bevan & Kent Earle, Drake / Hotline bling, Spongebob Schwammkopf / Nickelodeon, Daily Struggle / Jake Clark
S. 6, 7, 28, 29, 31: Jacinta Kellermann
S. 11: Anna Deifuß
S. 13: Projektstudie
S. 16: Kathrin Breitenbach
S. 23: bottrop.gemeinsam.zirkulär
S. 24 - 27: Bochum Marketing, Andreas Molatta
S. 32/33 Robert Jende
S. 35 37: Jens Feddersen
S. 47: Verbraucherzentrale NRW
S. 49 - 51: Lars Gauster

Gestaltung
Template und Grafiken:
Lena Jean Jäger / Jean Jean Design

Gestaltung: Josefine Rose Habermehl,

Druck
dieUmweltDruckerei GmbH
Lindenallee 3a
29393 Groß Oesingen

Gefördert durch: